Christliche Reden

welche von

katholischen Predigern

in

Deutschland

seit dem Jahr 1770

bei verschiedenen Gelegenheiten

vorgetragen worden sind

Als ein

merkwürdiger Beitrag

zur Aufklärungsgeschichte

des

katholischen Deutschlands

---

gesammlet und herausgegeben

von einigen

Weltpriestern.

Zweytes Bändchen.

Heidelberg,

in der Pfählerischen Universitäts-Buchhandlung.

1788.

Inhalt.

IV. Von der engen Verbindung der Religion mit den Wissenschaften. Eine Predigt beim Restaurationsfest der hohen Schule zu Mainz. Von Herrn Hofprediger Hober zu Mainz.

V. Predigt vom christlichen Gebet. Von einem Landgeistlichen. (Manuscript).

VI. Predigt von der frühzeitigen Kinderzucht. An dem von der Altdorfischen Jugend gefeierten Schulfeste gehalten von J. B. Sohm, Weltpriester und Schuldirektor in der Landvogtei Schwaben.

VII. Rede des Herrn Fürstbischoffs von Bamberg und Würzburg, am Schutzengelfest, zu Neckargemünd in der Pfarrkirche gehalten, bey Gelegenheit des Visitatationsgeschäftes. (Manuscr.)

An die Herrn Einsender.

Wenn die eingeschickten Manuscripte nicht jedesmal in den nächstfolgenden Bänden dieser Sammlung abgedruckt werden, so ist dieß keineswegs dahin auszudeuten, als wenn wir die gelieferten Beiträge des Druckes nicht wehrt achteten. Denn es ist leicht zu vermuthen (und wir können es itzt schon, zum Ruhme unsers deutschen Vaterlandes versichern) daß zu einem Werke von so weitem Umfange, von so gemeinnützigem Inhalt — mehr Einsendungen geschehen, als der Raum eines und auch mehrerer Bändchen aufzunehmen erlaubet . . .

Die Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen — gewiß der Kompetente Richter — hat diese Sammlung mit Ihrem ganzen Beifall beehret; und ein anderes öffentliches Blatt fällt bey der Anzeige des ersten Bändchens das merkwürdige und schmeichelhafte Urtheil: da die Herrn Sammler nicht uur schon gedruckte Reden liefern, sondern auch ungedruckte Predigten aufnehmen, so leisten sie weit mehr, als der Titel ihrer Sammlung verspricht — eine seltene Schriftstellertugend! sie gewinnen dadurch ein wirksames Mittel mehr zur Erreichung ihres Zweckes, sie befördern die Publicität, für die erst der erleuchtete v. Bibra so bider gesprochen hat — sie erwecken und ermuntern manches Predigergenie unter katholischen Geist-

lichen, sie machen ihre Sammlung im Ganzen wichtiger, gemeinnütziger, willkommner. Ein solches Werk, welches unter Katholiken das einzige in seiner Art ist, und wo auch der Verleger durch einen ganz geringen Preiß, (jedes Bändchen kostet 30 kr.) durch fleissigen und korrekten Druck alles mögliche zur schnellen und allgemeinen Verbreitung beigetragen hat, empfielt sich selbst dem deutschen Publikum, und insbesondere der katholischen Geistlichkeit.

Gott segne unsre Arbeit, daß sie den Nutzen schaffe, welchen das Publikum erwartet — daß sie recht viel Beiträge zur Vertheidigung und Ausbreitung der reinen Lehre Jesu Christi — daß sie wah-

re Aufklärung befördern, Dummheit und Aberglauben stürzen helfe. Dieß ist der aufrichtigste und heisseste Wunsch der

Herausgeber.

Predigt
von
der engen Verbindung
der
Religion
mit
den Wissenschaften,
gehalten
bei dem Restaurationsfest
der
hohen Schule zu Mainz,

von
Hermann Joseph Hober,
der H. Schrift Doktor, der theologischen Fakultät Beisitzer, Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz Hofprediger und Hofkaplan, der geistlichen Beredsamkeit, und der Methode, zu Katechisiren, öffentlichen Lehrer, zu U. L. F. dahier Kapitular.

Anmerkung.

Daß zu Mainz, bei Errichtung eines neuen Lehrstul's der geistlichen Beredsamkeit, die Auswahl auf den rechten Mann gefallen sei — beweist diese ungemein gut und schön geschriebene Gelegenheitsrede, wie uns dünkt, entscheidend; so wie überhaupt jeder unparteiische aus den beim Restaurationsfest der dortigen hohen Schule gedruckten Programmen ersieht, daß alle theologische Fächer von helldenkenden, und gegen die gemeinen — polternden Schulhelden gar sehr abstehenden Lehrern bearbeitet werden. — Was für herrliche Früchte lassen sich in die Zukunft hoffen, wenn die zahlreiche junge Geistlichkeit eines so weitsichtigen Erzbißthums im wesentlichsten Haupttheil der praktischen Heilswissenschaft von einem so männlichen gelehrten, wie H. Hober ist, angeführt wird .. Aber die alten Hauspostillen — die Abrahams a S. Clara — die Folianten, Quartanten, Oktanten ꝛc. ꝛc. gespickt mit süßfrommen Mährchen, und gelogenen Wundern, angepfropft mit lateinischen Sprüchen nnd Sentenzen, wobei sich der andächtige Bauer das Maul aus den Angeln gähnt — — ? nun die werden, in ewiger Ruhe, neben den vergitterten Ketzern, auf staubigten Klosterbibliotheken wohnen! —

D. H.

Die Welt hat durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennt: darum hat es ihm gefallen, die Glaubigen durch die Thorheit des Evangeliums selig zu machen. 1. Kor. 1, 21.

Obgleich die Häupter der alten philosophischen Schulen alle Kräfte ihres Verstands angewendet haben, ob sie gleich Leute von ungemeinem Scharfsinn, und großen Einsichten gewesen: so waren sie doch nicht aufgeklärt genug, Gott, seine Wege, sein Wesen und seine Absichten zu erkennen. Paulus redet von diesen Lehrern

der Weisheit, da er spricht: Die Welt hat durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennt. Die Himmel erzählen zwar die Größe Gottes; und diese großen und scharfsinnigen Männer endeckten auch in diesen sichtbaren Werken des Schöpfers, denen sie nachsannen, viele sehr wichtige Wahrheiten: allein ihr Verstand war doch viel zu blöde, als daß sie mit Beihülfe desselben alle die Wahrheiten hätten erforschen können, die zu dem Wesen und ganzen Umfang der wahren Weisheit gehören. Die Welt hat durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennt. Endlich erbarmte sich der Herr über das Menschengeschlecht, und half ihrem Unvermögen ab, indem er die natürlichen Wissenschaften mit seiner übernatürlichen Offenbarung unterstützte. Endlich gefiel es Gott durch die Thorheit des Evangeliums selig zu machen, die daran glauben. Es

schien zwar diese Offenbarung den Gelehrten Griechenlands Thorheit zu seyn. Weil Paulus sich von der Art zu lehren, die unter ihnen üblig war, enthielt, und nicht wie ein schwätzender Sophist auftrat; weil seine Reden und Predigten nicht aus künstlichen Worten menschlicher Beredsamkeit bestanden, so gieng es ihm zu Korinth, wie zu Athen. Der thierische Mensch, der das, was des Geistes ist, nicht begreift, noch verstehen kann, *) hielt die Offenbarung, die er vortrug, für Thorheit. Allein ihre Lehre und Vorschriften, ihr ganzer Inhalt, ja selbst der Erfolg hat es bewiesen, daß die natürlichen Wissenschaften durch sie allein in den Stand gesetzt werden, eine Kenntniß von den zur Seligkeit nöthigen Stücken zu erlangen; weil die Welt durch

*) 1. Kor. 2, 14.

ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkennte: gefiel es Gott, die Glaubigen durch die Thorheit des Evangeliums selig zu machen.

So unstreitig groß nun auch die Dienste sind, welche die Religion den Wissenschaften leistet, so ist es doch nicht weniger gewiß, daß auch selbst die Religion den Wissenschaften sehr vieles zu verdanken hat: und der würde den H. Paulus nicht recht versiehn, welcher aus dem angeführten Brief einen andern Schluß machen wollte. Der Gesandte Gottes verwirft nicht die Wissenschaften überhaupt, da er die Weisheit der Korinther als eine mangelhafte, unvollkommne Weisheit dargestellt. Paulus war selbst ein Mann, der alles innen hatte, was zur Gelehrsamkeit gehörte. Die genaue Verbindung der Religion mit den Wissenschaften war ihm viel zu bekannt, als daß er deswegen die einen unterdrucken sollte, um die andere zu erheben. Ist uns

auf der einen Seite der Ausdruck des Apostels Bürge, daß die bloßen Lehren der Vernunft nicht hinlänglich sind, Gott in seiner Weisheit zu erkennen, so ist uns auf der andern Seite sein Beispiel, ja selbst sein Brief an die Korinther ein nicht geringer Beweiß, daß die Wissenschaften, sobald sie von der Religion erleuchtet sind, denselben die grösten und wichtigsten Vortheile verschaffen.

H. Z.! Die Absicht, die uns heute hier versammelt, erlaubt mir nicht, für meine Rede einen andern Gegenstand zu wählen, als eben denjenigen, den mir theils die Worte, theils das Beispiel des Weltapostels an die Hand giebt. Wir fangen das Fest der Wissenschaften tm Tempel, daß ist, an dem Ort an, wo die Religion ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat: und was heißt das anders, als die enge Verbindung öffentlich bekennen, in der die Religion mit den Wissenschaften stehet? Ein Bekenntniß,

das dem wahren Christen eben so rühmlich, als nothwendig ist. — Es ist eine bekannte Sache, und ich halt' es deswegen für überflüßig, viele Beweise aus der Geschichte zu sammeln; die Wissenschaften hatten zu allen Zeiten verwegne Vertheidiger, so wie die Religion unbesonnene Eifrer. Da die einen die übertriebensten Lobsprüche an die natürlichen Wissenschaften verschwenden, so beschäftigen sie sich nur damit, das Reich derselben auf den Trümmern der Religion zu errichten. Diese soll, wie Agar, verstossen werden, damit sie sich als Söhne der Freien der Welt darstellen können. Es ist, wie es scheint, für ihren großen Geist viel zu klein, mit Beihülfe der Religion gelehrt zu werden. — Die andern fallen in einen dem vorigen gerade entgegengesetzten Fehler; weil sie das Glück hatten, daß das christliche System ihnen bei ihrem Eintritt in die Welt zuerst entgegen kam, ich will sagen, weil sie Geburt

und Erziehung, nicht Gründe und Ueberzeugung, zu Christen machten. so stehn sie in dem Irrwahn, sie würden der Religion die Ehre, die ihr gebührt, nicht erweisen, wenn sie nicht alles, was man natürliche Wissenschaften nennt, entweder als gefährlich verwürfen, oder wenigstens als unnütz ansähen. Sie kommen mir vor, wie dorten, die noch unerleuchteten Apostel, die, weil sie sich nach der Ermahnung ihres Meisters vor den Pharisäern hüten sollten, Bedenken trugen, das Brod bei ihnen zu kaufen... Dieser Unterschied von irrigen Meinungen, soll nun auch meinen Vortrag abtheilen. Ich werde den Ersten, die, indem sie die Wissenschaften gar zu sehr erheben, der Offenbarung Hohn sprechen, ihre Verwegenheit deutlich machen, wenn ich ihnen die wichtigen und meistentheils unentbehrlichen Vortheile zeige, die die Religion den Wissenschaften gewährt. Ich werde aber auch den andern, die alles

der Religion und nichts den Wissenschaften einräumen, ihre Unbesonnenheit darthun, indem ich ihnen die großen und ansehnlichen Dienste vor Augen stelle, welche die Wissenschaften der Religion zu allen Zeiten geleistet haben, und noch wirklich leisten. Kurz: die enge Verbindung der Religion mit den Wissenschaften wird den ganzen Innhalt meiner Rede ausmachen. — Ich flehe denjenigen, von dem wir sowohl Religion als Wissenschaften zum Geschenk erhalten, den Vater aller Weisheit fleh' ich an, daß seine Gnade besonders in dieser Stunde mit uns seyn möge.

I. Theil.

Wenn man die Größe des Einflußes, den die Religion auf die Wissenschaften hat, recht deutlich einsehen, und sich davon vollkommen überzeugen will, so muß man sie, die Wissenschaften, aus ih=

rem wahren Gesichtspunkt, ich will sagen, nach dem Ziel, das ihnen die Weisheit des Schöpfers vorgesteckt hat, betrachten. Gott, der allzeit nach einem Zweck handelt, der seiner würdig ist, hatte bei denselben wie bei allen seinen übrigen Gaben, keine andre Absicht, als seine Verherrlichung, unsre Glückseligkeit und die Wohlfahrt unsres Nächsten. Da man ihn nicht ehren kann, ohne ihn zu erkennen, so sollen die Wissenschaften das nöthige Licht über uns verbreiten, und uns zu einem lebendigen, und überzeugenden Erkenntniß seiner Vollkommenheiten führen. Sie sollten unsren Verstand ausbilden, ihn zu richtigen Begriffen, Urtheilen und Schlüßen gewöhnen; überhaupt zur Ausbesserung seiner natürlichen Kräfte und Fähigkeiten dienen, als worinn ein wesentlicher Theil unsrer innerlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit besteht. Und da wir alle als Menschen, vermög' unsres Ursprungs, von einem und eben demselben

Stammvater in einer gewißen Verbindung miteinander stehn, und einer des andern Wohlfarth aufs Möglichste zu befördern verbunden ist, so wollte der wohlthätige Vater aller Menschen, daß die Wissenschaften unsrem Nächsten gleich wie uns nützen, und wir dieselben zu seinem Vortheil und zur Beförderung seiner Wohlfarth gebrauchen und anwenden sollen.

Allein wie tief sind wir gefallen? Wie sehr ist der Mensch verdorben? Die Sünde des ersten Menschen, welche uns unsre Unschuld raubte, hat uns zugleich alle Vorzüge, die mit derselben verbunden waren, geraubt, ihr böses Gift in alle Kräfte unsrer Seele ausgebreitet, so, daß alle Gaben des gütigen Schöpfers nicht nur außer Stand gesetzt wurden, ihren Zweck zu erreichen, sondern daß sie anstatt für uns tröstliche Hilfsmittel zu seyn, vielmehr betrübte Steine des Anstoßes, eine Gelegenheit, ein Werkzeug, eine Quelle der Sünde wurden. Die

Wissenschaften, diese für das ganze Menschengeschlecht so nützlichen und heilsamen Geschenke, wie schwach, wie kraftlos, wie unmächtig sind sie nicht in Absicht auf ihren Zweck geworden? Betrachtet man sie an und für sich selbst, so haben sie nicht Licht genug, die dicken Finsterniße unsres Verstands in Ansehung der Begriffe von Gott, seinen Vollkommenheiten, und seinen Gesinnungen gegen den lasterhaften Menschen zu zerstreuen. Betrachtet man sie in Absicht auf ihren Schüler, wo sind die Lehren und Vorschriften, die geschickt, passend, und angemessen genug wären, ihn zu den vielfältigen Opfern zu vermögen, welche er der Erlernung der Wissenschaften widmen muß, wenn diese ihm seine innere Glückseligkeit verschaffen sollen? Betrachtet man sie endlich in Absicht auf den Gelehrten, so fehlt es allenthalben an Beweggründen, die stark und kräftig genug sind, ihn dahin zu bringen, daß er sie zum Besten und zur Wohl-

farth seines Nächsten anwendet. Kurz: die natürlichen Wissenschaften waren nicht mehr zulänglich, und wir würden von unsrem Zweck immer entfernt geblieben seyn, wenn Gott nicht einen andern Weg zu unsrer Unterweisung erwählt, das ist, wenn er nicht den Mangel des natürlichen Lichts durch die Offenbarung ergänzt hätte. Nur allein in der Religion finden wir den Ersatz von dem, was den Wissenschaften abgeht. Sie ist ihre Stütze theils in Ansehung des Lichts, welches sie über dieselben verbreitet, theils in Ansehung der gemessnen Vorschriften, um sie zweckmäßig zu erlernen, theils in Ansehung der Beweggründe, um sie gehörig zu gebrauchen, und anzuwenden. Würde es nicht, bei so großen und ansehnlichen Vortheilen, die die Wissenschaften von der Religion erhalten, die größte Verwegenheit seyn, wenn man sich beigehn ließe, diese von jenen zu trennen? — Wir wollen alle diese Stücke der Ordnung nach erwägen.

Die natürlichen Wissenschaften waren erstens unzulängliche Mittel, und zu ihrem vornehmsten Zweck, der die Verherrlichung Gottes ist, zu führen.

Wenn man in die Zeiten des Alterthums zurück geht, wo das göttliche Licht der Offenbarung den Völkern noch nicht aufgegangen, und folglich die Wissenschaften ohne eine andre Stütze sich selbst überlassen waren, wer muß nicht über die dicken Finsterniße erstaunen, in denen sie damals, in Ansehung der Begriffe von Gott, seinen Vollkommenheiten, der Art, ihm zu dienen, und den Mitteln, sich mit ihm auszusöhnen, begraben lagen? Man erweißt in der That den alten Weisen zu viel Ehre, wenn man sich, was diesen Punkt betrifft, eine große Vorstellung von ihren Einsichten macht. Es ist wahr, man erstaunt, wenn man die an Wissenschaften und Beredsamkeit vortreflichen Werke ließt, welche sie uns vom höchsten Gut, vom innern Reiz der

Tugend hinterlassen haben; aber man irrt sich, wenn man in denselben richtige und bestimmte Begriffe von den Hauptwahrheiten, die den Menschen zur Verehrung und Anbethung seines Gottes leiten können, anzutreffen glaubt. Ob sich gleich einige unter ihnen durch die Einsicht ihrer Vernunft genöthigt sahen, ein einziges, Allerhöchstes Wesen zu erkennen, so verstellten sie doch die Natur desselben durch unzählige thörigte Meinungen. Die Lehre vom Ursprung des Bösen war die dunkelste, und ungereimteste, die Mittel, die Gewissensbiße zu heilen, die Gottheit zu versöhnen, waren ihnen nicht nur unbekannt, sondern sie waren nicht einmal im Stand, dieselben auch nur durch eine Vernunft zu finden. Wissenschaften aber, die in diesen Stücken Fremdlinge sind, wie können sie den Menschen zur Erkenntniß, zur Verehrung und Anbethung seines Schöpfers führen?

Als der heilige Justin seine Landsleute bewegen wollte, die christliche Religion anzunehmen, fieng er seine Ermahnungen damit an, daß er ihnen zeigte, wie unvermögend die Weisheit ihrer ansehnlichsten Philosophen gewesen sey, ihnen einen gesunden Unterricht von Gott zu geben. Wer waren, fragt der Heil. Lehrer, eure Wegweiser? Wer hat euch die Begriffe von der Religion, die ihr bekennt, beigebracht? Ihr werdet mir nicht eure Poeten, so antwortet er sich selbst, sondern eure Weisen, eure Philosophen nennen. Es ist also billig, fährt er fort, daß ich von dem Ersten anfange, und den Unterricht untersuche, den er euch gegeben hat. Wer ist euer Gott? was sagen eure Philosophen davon? Thales hält das Wasser; Anaximenes die Luft; Heraklitus und Hippasus das Feuer; Empedokles gar alle vier Elemente für Gott. Selbst eure berühmtesten Philosophen Pythagoras, Plato,

Aristoteles wusten nicht, ob sie einen Gott annehmen, und was sie aus ihm machen sollten. Wie kan man sich aber, schließt Justin, lehrern anvertrauen, die von einem so wesentlichen Punkt nichts zuverläßiges wißen? Lehrern, die es nicht einmal so weit bringen konnten, daß sie unter sich einig wurden? Lehrern, denen es nicht um die Wahrheit, sondern nur darum zu thun war, daß ihre Meinung die Ehre haben möchte, den Sieg davon zu tragen „ *) Diejenigen, die einen höchsten Gott erkannten, wie sehr irrten sie sich in Ansehung seiner Eigenschaften und Vollkommenheiten? Der Gott des Sokrates weiß alles: ob er aber auch die Gedanken des Menschen sähe, weiß der Philosoph nicht. Seiner Meinung nach ist in Gott eine Vorsehung, die sich auf große Männer und wichtige Sachen erstreckt, ob sie sich aber

*) Just. Cohort. ad Græcos. N. 4.

auch um alle Dinge und Kleinigkeiten, die in der Welt vorgehn, bekümmere, ob sie für jeden Menschen, in jeder Angelegenheit desselben sorge, davon ist ihm nichts bekannt. Die Epikuräer stellen sich einen mäßigen Gott vor, der sich nur allein mit sich selbst beschäftigt, der um sein Glück zu genießen, die Sorge für die Geschöpfe aufgeben muß, die Veränderungen und sein eignes Werk einem blinden Ungefähr überläßt. Die Stoiker unterwerfen ihn einem gewissen nothwendigen Zusammenhang der Begebenheiten. Sie machen sich einen Gott, der weder Freiheit noch Macht hat, und nur ein Sklav des Schicksals ist. *)

*) Die menschenfreundliche Philosophie unsrer Zeiten hat sich auch hierin ausgezeichnet, daß sie über die Schriften der Alten ein helleres Licht anzuzünden, und von diesen schätzbaren Denkmälern der Urwelt, durch Hülfe der Kritik, Philologie und Aus-

Ja wenn sie nur Gott als den weisen und gütigen Vater der Menschen erkennt hätten! Ob sie gleich sich so sehr in dem irrten, was Gott in Absicht auf sich selbst

legungskunst, seine Flecken abzuwischen sucht, welche das scharfsehende Forscher- und Kenneraug an denselben erblickt, und worauf der H. Verf. den zwar gewöhnlichen, aber immer richtigen, unumstößlichen, aus der Geschichte der Menschheit gehobenen Beweis von dem nothwendigen Einfluß der geoffenbarten Religion auf natürliche Wissenschaften gründet. Eine ruhmvolle Arbeit — wodurch das Studium des Alterthums befördert, und der menschliche Geist geschärft wird. Es ist auch schon einigen Untersuchern dieser Art (einem Garve, Eberhard, u. a. man sehe auch des Hrn. Zimmermanns ehemaligen Lehrers der Philosophie bei unsrer hohen Schule disput. inaug. de vita & doctrina Epicuri. Heidelb. 1784.) gelungen, ihre Helden gegen gewisse ihnen aufgebürdete irrige und abge-

ist, so hätte man doch, wie es scheint, von ihren Einsichten und Wissenschaften erwarten können, daß sie sich vermittelst derselben zum Erkenntniß dessen geschwungen hät-

schmackte Meinungen, mit Sieg, zu vertheidigen ... zittert nicht über dieses Bekänntnis, welches wir der Wahrheit schuldig sind! Die gute Sache verliert nichts — gewinnt vielmehr dabei; denn so weit hat es unsre Philosophie noch nicht gebracht — wird's auch nie so weit bringen, daß wir in den Büchern der Alten, sie heissen Zizero, Plato, oder Sokrates, ein vollständiges, sicheres, beruhigendes System der Glückseligkeitslehre auffänden. Der Beweis von den Verirrungen des menschlichen Verstandes und Herzens, von der Kurzsichtigkeit auch der ersten Genieen der Vorwelt — wann wird er stärker, überzeugender, als da ihn selbst die scharfsinnigsten Untersuchungen der feinsten Köpfe unsres philosophischen Jahrhunderts liefern? —!

A. D. H.

ten, was er in Absicht auf uns ist. Es ist wahr, da sie uns den schönen Bau dieser Welt, die Bewegung der Himmel, die Geschwindigkeit und Regelmäßigkeit ihres Laufs, die Veränderung der Jahrzeiten, die Abwechslung des Lichts und der Finsterniß; da sie die herrlichen Schätze und Reichthümer betrachten, womit Gott die Erde zum Besten des Menschen versehen hat: so stellen sie uns an dem Urheber der Natur ein weises, gütiges und wohlthätiges Wesen vor. Allein wenn ich auf der andern Seite unsern sittlichen Zustand, wenn ich das vielfältige Elend, die moralischen und physischen Uebel erwäge, denen wir Menschen unterworfen sind, was für unauflösliche Zweifel entstehn in mir, und wie kann ich die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit meines Schöpfers rechtfertigen? — Tretet auf ihr Weisen, ihr Männer, die ihr wie Sterne in der wüsten Nacht des Alterthums geleuchtet habt! Hebt

den Einwurf, lößt die Fragen auf, die ich euch vorlege? Ist der Mensch das Werk eines Weisen, eines gütigen, eines gerechten Schöpfers, warum ist er so voll Laster und Irrthümer? Warum ist er so viel Schwachheiten, und Armseligkeiten unterworfen? Ist er so elend aus der Hand seines Schöpfers gekommen? Er erkennt die Schönheit der Tugend, er ehret sie, er liebt sie an andern, er räth sie an, er ermahnet dazu, und dennoch fürchtet er sie, er scheut die Mühe, er erschrickt vor der geringsten Beschwerlichkeit, die ihre Uebung fodert. Mit welcher Heftigkeit, mit welchem Feuer und Nachdruck verfolgt er nicht das Laster, wo er es nur antrift? Was für schöne Grundsätze bringt er nicht von der Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Redlichkeit und Treue vor? Aber man forsche ihm bedächtlich nach, so wird man sehen, daß er äußerlich für die Tugend eingenommen, und innerlich dem Laster

ten, was er in Absicht auf uns ist. Es ist wahr, da sie uns den schönen Bau dieser Welt, die Bewegung der Himmel, die Geschwindigkeit und Regelmäßigkeit ihres Laufs, die Veränderung der Jahrzeiten, die Abwechslung des Lichts und der Finsterniß; da sie die herrlichen Schätze und Reichthümer betrachten, womit Gott die Erde zum Besten des Menschen versehen hat: so stellen sie uns an dem Urheber der Natur ein weises, gütiges und wohlthätiges Wesen vor. Allein wenn ich auf der andern Seite unsern sittlichen Zustand, wenn ich das vielfältige Elend, die moralischen und physischen Uebel erwäge, denen wir Menschen unterworfen sind, was für unauflösliche Zweifel entstehn in mir, und wie kann ich die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit meines Schöpfers rechtfertigen? — Tretet auf ihr Weisen, ihr Männer, die ihr wie Sterne in der wüsten Nacht des Alterthums geleuchtet habt! Hebt

den Einwurf, lößt die Fragen auf, die ich euch vorlege? Ist der Mensch das Werk eines Weisen, eines gütigen, eines gerechten Schöpfers, warum ist er so voll Laster und Irrthümer? Warum ist er so viel Schwachheiten, und Armseligkeiten unterworfen? Ist er so elend aus der Hand seines Schöpfers gekommen? Er erkennt die Schönheit der Tugend, er ehret sie, er liebt sie an andern, er räth sie an, er ermahnet dazu, und dennoch fürchtet er sie, er scheut die Mühe, er erschrickt vor der geringsten Beschwerlichkeit, die ihre Uebung fodert. Mit welcher Heftigkeit, mit welchem Feuer und Nachdruck verfolgt er nicht das Laster, wo er es nur antrift? Was für schöne Grundsätze bringt er nicht von der Rechtschaffenheit, Menschenliebe, Redlichkeit und Treue vor? Aber man forsche ihm bedächtlich nach, so wird man sehen, daß er äußerlich für die Tugend eingenommen, und innerlich dem Laster

geneigt ist, man wird sehen, daß zu der Zeit, wo die Tugend aus seinem Mund spricht, das Laster in seinem Herzen wohne. Ist Gott weise und gütig, warum hat er in sein Werk so verderbte Neigungen gelegt, welche es so sehr verunstalten, und seiner Weisheit und Güte so wenig würdig sind? — —

Geh' ich von den sittlichen zu den natürlichen Uebeln, denen der Mensch ausgesetzt ist, über: wie kann ich in Erwägung derselben einen günstigen Schluß für die Güte und Weisheit meines Schöpfers machen? Was ist das ganze Leben des Menschen anders, als ein Zusammenhang von widerwärtigen Begebenheiten? Es kann uns weder eine hohe Geburt, noch ein vornehmer Stand, weder die Stärke des Reichthums, noch die Klügeleien der Eigenliebe dawider schützen. Es ist in dem ganzen Leben keine Zeit zu finden, die nicht ihre großen und vielfältigen Unbe-

quemlichkeiten hätte. Wie? ist vielleicht der Urheber meines Daseyns ein Tyrann, der nur allein an dem Unglück seiner Geschöpfe ein Vergnügen findet? Hat er vielleicht mein Elend und meine Schwachheit nöthig, um wegen seiner Größe in Sicherheit zu seyn? Oder geht ihm etwas von seiner Glückseligkeit ab, wenn er sie mit seinen Unterthanen theilt? Kann er wohl ein weises, gütiges Wesen seyn, da er meine Natur einem so unabsehlichen Elend, einer so großen Menge von Uebeln unterworfen hat? — Kommt ihr einsichtsvollen Männer, kommt meiner Vernunft zu Hülfe, und lehrt sie, wenn ihr könnt, wie sie diesem so wichtigen Zweifel wider die Weisheit und Güte des Schöpfers begegnen soll. — Frag' ich die Stoiker, die Götzen des Alterthums, so treff' ich in ihren Antworten nicht das Geringste an, das mich beruhigen könnte. Ist die Rede vom Ursprung des physischen Bösen: so läugnen sie

die Existenz desselben. Was heist aber das anders, als, anstatt den Menschen zu unterrichten, vielmehr seiner spotten? Wenn ich das wirkliche Daseyn des natürlichen Uebels läugnen wollte, müßte ich nicht etwas läugnen, das gegen die Empfindungen aller Menschen und aller Zeiten stritte? Und was ist denn das für ein Gott, dessen Vollkommenheiten man nach der Meinung dieser Philosophen nicht anders retten kann, als daß man ihn samt dem moralischen Bösen einem gewißen nothwendigen und unvermeidlichen Schicksal unterwerfe? Ein Gott, der nicht Herr ist, ist nach der richtigsten Einsicht meiner Vernunft unmöglich Gott. — Ich geh' also, noch eben so verwirrt und unruhig zu einer andern Sekte fort, um in ihren Lehren und Unterweisungen ein besseres Hilfsmüttel für meine Unruhe zu suchen. Und was? Ich höre von zweien Grundwesen reden, wovon das Erste ein Gutes, das Andere ein Bö-

ses seyn soll; diesem Letztern nur sagt man, müße die Schuld wegen dem Bösen, gleichwie dem Ersten alles Gute zugeschrieben werden. Ich bemerke dabei, daß dieses die gewöhnlichste Meinung sey, welcher beinah' die meisten Gelehrten beipflichten, und erstaune, theils über die unerwartete Erklärung, theils über den allgemeinen Beifall, den man ihr ertheilt: Ist dies das Licht, frag' ich mich selbst, das mich erleuchten und zurechtweißen soll? wird es hinreichend seyn, die Finsterniße zu zerstreuen, womit die Weisheit und Güte meines Schöpfers umgeben ist? Diese zwei Grundwesen, die man mir angiebt, sind sie an Macht, Gewalt und Ansehen einander gleich oder nicht? Sind sie es nicht? Warum wird das Stärkere nicht Meister über das Schwächere? Wenn das gute Grundwesen dem Bösen an Macht und Gewalt überlegen ist, warum ist auf dieser Erde nicht alles Gut, oder wenn dieses das

Schwächste ist, warum nicht alles Böse? Mein Zweifel ist in diesem Fall noch nicht gehoben, er bleibt in seiner völligen Stärke: ich kann ihn aber auch nicht heben, wenn ich gleich einem jeden dieser Grundwesen das nemliche Ansehen, die nemliche Gewalt und Macht beilege: ich verwickle mich vielmehr, um eine Schwierigkeit aufzulösen, in die offenbarste Ungereimtheit. Zwei Grundwesen, an Macht, Ansehen und Gewalt einander gleich, ist das nicht der augenscheinlichste Widerspruch? Wie ist's möglich, diese Beide mit dem Begriff, den mir die gesunde Vernunft von einem Gott als dem höchsten und vollkommensten Wesen beibringt, zusammen zu reimen? Heißt dies nicht blind seyn, und einen Blinden führen wollen? — Wenn nun aber die Erklärungen, die man mir giebt, und geben kann, den Zweifel nicht heben, und die Unruhe nicht stillen, welche das Elend meiner Natur in meinem Gemüth erregt,

wie kann ich ein Vertrauen auf die Weisheit und Güte eines Wesen setzen, dem ich keinen andern, als den Karakter eines Grausamen beilegen kann, da es mich ohne mein Verschulden so armselig und unglücklich gemacht hat: da es in mein Innerstes Neigungen gepflanzt hat, die mich von der Tugend, welche ich ehre, abhalten, und zum Laster, welches ich verabscheue, anreitzen? Ich übergehe mit Stillschweigen, die finstern Abgründe, in denen die Weisheit dieser Männer in Absicht der Art, Gott zu dienen, und der Mittel, sich mit ihm auszusöhnen, begraben lag. Ich wundere mich auch nicht hierüber: denn da sie, wie ihnen Justin in der angeführten Rede *) vorwirft, nicht einmal die irdischen Dinge begreifen konnten, wie war es möglich zur Kenntniß der Himmlischen zu gelangen? Sie kannten weder sich selbst, noch das, was außer ihnen war:

*) N. 7.

Wie konnten sie das erkennen, was über ihnen ist? Das Sichtbare war ihnen verborgen, und das Unsichtbare sollen sie haben erforschen können? wie war es ihnen möglich, durch die bloße Einsicht der Vernunft, die Gesinnungen des beleidigten Gottes gegen die sündhafte Menschen zu entdecken? Mit was für einem Grund konnten sie behaupten, daß Gott, der in seiner Gerechtigkeit so wie in allen seinen Vollkommenheiten unendlich ist, dem Menschen seine Sünden vergeben, ja, daß er sie ihm werde vergeben können? Und wenn es ein Mittel giebt, der unendlichen Gerechtigkeit ein Genüge zu leisten, mit welcher Gewißheit konnten sie es bekannt machen, da es ganz allein von der Willkür des beleidigten Gottes abhängt? —

Ich weiß, daß man zu allen Zeiten die Menschen lehrte, der erzürnte Gott laße sich wieder besänftigen, und man müßte zu den Tempeln, Altären und Opfern seine

Zuflucht nehmen. Allein was war das für eine Lehre? Worauf war sie gebaut? Auf Muthmassungen, die keinen hinlänglichen Grund hatten; auf Meinungen, die keinen vernünftigen Mann überzeugen konnten. Selbst Cicero, der Einsichtsvollste aus den Philosophen des alten Roms glaubte nicht daran. Die Makel der Seele, sagte er, lassen sich weder durch die Zeit auslöschen, noch durch ein Opfer abwaschen. *)

Wie kann ich bei einer solchen Ungewißheit mein Gemüth zu Gott erheben? — Da ich nicht weiß, wie ich mit ihm stehe, ob er nicht vielleicht den Blitz schon in der Hand hat, mich zu zerschmettern, und sich für meine Frevelthat Gerechtigkeit zu verschaffen: wie kann ich mit recht fester Zu-

*) Animi labes nec diuturnitate temporis vanescere, nec manibus ullis elui potest, de leg. lib. 2.

versicht an ihn denken? Wie kann ich ihn mit völliger Bestimmung meines Gewissens Vater nennen? Und wie wankend muß in solchem Zustand mein Vertrauen; wie groß hingegen die Gefahr seyn in Verzweiflung, und damit immer tiefer ins Laster zu sinken?

O! wer soll nicht nach so vielen, so deutlichen Beweisen der Finsterniße, mit denen die natürlichen Wissenschaften bedeckt sind, nach einem Licht, das ihn erleuchte, seufzen, und einen nähern Unterricht begierig wünschen? Selbst einer der gröften Geister des Heidenthums, Sokrates, dachte so über diesen Punkt; in seinem zweiten Gespräch mit Alcibiades unterrichtet er diesen von dem Gebeth, man müße vor allen Dingen dahin sehen, daß man nicht wider sich selbst bethe; und zu dem Ende seine Pflicht gegen Gott und die Menschen lernen, um das Gute und Böse recht zu beurtheilen. Dieses aber zu lernen,

nen, setzt er hinzu, sey für unsre menschliche Kenntniße zu hoch. Darum müßten wir so lange warten, bis wir hievon Unterricht empfangen. Und wann denn, antwortet der Schüler, wird das geschehen, und wer wird dieser Lehrer seyn? Es ist, fährt Sokrates fort, eine Person, die sich um dein Wohl bekümmert, sie wird den Nebel zerstreuen, der dich jetzt zu sehen hindert; alsdann, beschließt der Schüler, werden wir der Gottheit die schicklichen Opfer bringen, wann dieser Tag wird gekommen seyn: und ich hoffe von der Götter Güte, daß er nicht weit mehr entfernt sey.

Christen! der Lehrer, den Sokrates versprochen, den Alcibiades erwartet hat, ist gekommen. Das Licht ist aufgegangen, das den Nebel zerstreut, welcher die alten Weltweisen zu sehen verhindert

hat. Die Religion hat das, was den natürlichen Wissenschaften abgegangen ist, ergänzt. Sie hat uns richtige, helle Begriffe von Gott, seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten beigebracht: sie ist in Ansehung des ersten Zwecks, wozu uns die Wissenschaften führen sollten, die Stütze derselben geworden: sie ist es geworden durch das Licht, daß sie über diese verbreitet hat.

Wer ist der Gott der Christen? Welche Begriffe liefert uns die Religion von ihm? Ich mache mich nicht anheischig, und da ich zu Christen Rede, ist es auch nicht nothwendig, ein vollkomnes Bild von dem Gotte der Christen zu entwerfen. Der berühmteste Philosoph Thales, sagte ehmals Tertullian in seiner Schutzschrift für das Christenthum *), konnte nach einer so langen, so oft wiederholten Bedenkzeit, dem for-

*) Apolog. n. 46.

schenden Krösus nicht einmal sagen, was Gott sey: und unter den Christen kennt ihn sogar der gemeine Mann. Er kennt ihn nicht nur, sondern kann ihn auch andern bekannt machen. Der gemeine Mann unter uns weiß, daß Gott ein ewiges, einziges, unabhängiges, selbstständiges Wesen ist; daß er alle seine Macht, Größe, Glorie und Majestät nur von sich selbsten hat, und daß auf sein Schöpferwort alle Dinge entstanden sind, so, daß nun sichtbar ward, was vorher nicht konnte gesehen werden. *) Der gemeine Mann unter uns weiß, daß in Gott eine Vorsehung ist, die sich auf alle, auch die geringsten Dinge, erstreckt. Er weiß, daß alles unter seiner genauesten Kenntniß, und väterlichen Regierung steht; daß er das Herz der Könige in seiner Hand hat,

*) Sprüchw. 21, 1.

und sie wie Wasserbäche leitet *); daß er die Vögel der Luft, die nicht aussäen, nicht schneiden, keine Scheuern füllen, dennoch nährt **); daß er die Lilien auf dem Feld, die nicht spinnen, nicht arbeiten, kleidet ***), daß kein Sperling ohne seine Verordnung todt zur Erde fällt; ja, daß er sogar die Haare unsers Haupts gezählt habe ****). Der gemeine Mann unter uns weiß, daß der Ursprung alles Bösen nicht von Gott, sondern von uns selbst, vom Mißbrauch unsrer Freiheit herrühre; daß wir durch den Fall des ersten Menschen so tief herabgesunken seyen, daß das Uebergewicht unsrer bösen Neigungen davon herkomme; daß wenn der Mensch nicht verrichtet, was er gutes will; sondern thut, was er böses nicht will, daß dieses nicht sein Werk, sondern des in ihm befindlichen

*) Matth. 6, 28. ***) Hebr. 11, 3.
) Röm. 7, 15. **) Matth. 5, 16.

Zunders der Sünde sey *). Der gemeine Mann unter uns weiß endlich, daß Gott sich unsrer erbarmt; daß, gleichwie durch die Sünde eines einzigen die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also auch allen Menschen durch die Gerechtigkeit eines einzigen die Rechtfertigung des Lebens zugeflossen ist **); daß Gott uns in der Person Jesu das Versöhnopfer für die Sünden der ganzen Welt, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, gegeben habe.

O wie göttlich ist das Licht, welches uns durch die Offenbarung aufgegangen ist! Nun ist der Mensch in Stand gesetzt, sich dem ersten und vornehmsten Zweck seiner Schöpfung zu nähern; nun kennt er sei-

*) Matth. 10, 29. 30.

**) Röm. 3, 22. 23.

nen Gott in seiner Natur, in seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten; nun kennt er ihn mit der vollkommensten Gewißheit. Sein Vertrauen ist auf die Vatertreue seines Gottes fest gegründet, weil er ihm als Heiland, als Erlöser, bekannt ist. Nun kann freilich der Philosoph von Gott, seinem Wesen, Willen und Absichten sprechen, und diese Sätze durch die Vernunft in ihrer natürlichen Ordnung miteinander verbinden. Gott, der da hieß das Licht aus den Finsternissen leuchten, hat selbst unsre Herzen erleuchtet. *) Im Verstand des Menschen sah es vorhin aus, wie auf der Erde, eh' Gott das Licht erschaffen hatte. Es war finster auf der Tiefe. **) Endlich sprach der Herr: Es werde Licht, und es ward Licht. Er gab uns seine Offenbarung, die die Finster-

*) 1. B. Mos. 1, 2.

**) 2. Kor. 4, 6.

nisse unsres Verstandes zerstreute. Gott, der das Licht aus den Finsternissen leuchten hieß, hat selbst unsre Herzen erleuchtet. Er hat uns eine Religion gegeben, die die Stüze der Wissenschaften ist, man mag nun diese entweder an und für sich selbst, oder in Absicht auf den Schüler betrachten.

Was ist es nicht für eine beschwerliche Laufbahne, ich meine, die Laufbahne der Wissenschaften! Wenn man auf derselben glücklich fortkommen will, was für Opfer muß man nicht entrichten! Wie vorsichtig muß man nicht seyn, um alle die Steine des Anstosses zu vermeiden, die schon so viele verwundet haben! Die wahre Gelehrsamkeit baut freilich unsre Wohlfarth, allein wie theuer kömmt sie uns auch zu stehen! und wie sehr muß man sich dabei noch in Acht nehmen, daß man nicht auf Abwege geräth, die uns, anstatt ihr nahe zukom-

men, gar von derselben entfernen! Es ist eine nicht minder saure, als gefährliche Arbeit, ein Gelehrter zu werden. Die Gemüthsverfassung, die den Schüler zur zweckmäßigen Erlernung der Wissenschaften geschickt macht, ist ihm sehr hoch angesetzt. Er hat Pflichten zu erfüllen, die, wenn man eine jede insbesondre betrachtet, nicht nur sehr schwer sind, sondern die sich gar zu widersprechen, und miteinander zu streiten scheinen. Ich will mich deutlicher erklären. Was hat der Schüler zu thun, wenn er die Wissenschaften zweckmäßig, daß ist, so erlernen will, daß sie seine eigne Glückseligkeit befördern? Ich werde mich hier nicht in die Untersuchung einlassen, ob es nur allein der Religion zukomme, diese Frage zu entscheiden. Ich will zugeben, daß die gesunde Vernunft, ohne Beihülfe der Religion die Regel erfunden, und vorgeschrieben habe, daß man bei Erlernung der Wissenschaften ganz allein auf das

Gründliche und Nützliche derselben sehen müsse. Dieser Regel zufolge wird also der Schüler unter den vielen Gegenständen, die sich ihm anbieten, nur jene wählen därfen, die seinem Stand' und Berufe angemässen sind, und das wird der ganze Zweck seines Fleißes und seiner Arbeit seyn müssen, die Wahrheit zu erforschen, und sich mit ihr nach ihrem ganzen Umfange bekannt zu machen. Da er auf der einen Seite sich weder durch die Absichten des Glücks und des Eigennutzes, noch durch die Hitze der ihm so natürlichen Wißbegierde hinreißen läßt, so muß er auf der andern Seite alle Unachtsamkeit, alle Zerstreuung der Gedanken, alle Unempfindlichkeit, alle Trägheit des Gemüths aufopfern, um nicht selbst bei der Untersuchung der Wahrheit auf Irrthümer zu fallen. Was für Pflichten? — Scheint es nicht, daß man alle nicht zugleich erfüllen könne, und daß die einen die an-

dern aufheben und unmöglich machen? Hier soll der Schüler alle Kräfte seines Geistes anstrengen, daß er nicht zu wenig lerne; dort soll er sich hüten, daß er nicht zu viel lerne. Hier muß er seine Seele, seine Geister, sein Blut in eine gewisse Bewegung setzen, um im Stand zu seyn, die natürliche Trägheit seines Gemüths zu besiegen, und die zur Erlernung der Wissenschaften gehörige Aufmerksamkeit anzuwenden: dort muß er diese Begierde zurückhalten, aufopfern, damit sie ihn nicht zu solchen Sachen verleite, die entweder über seinen Begriff, oder doch der Absicht zuwider sind, zu welcher ihn die Vorsehung auf diese Erde gesetzt hat. Mit einem Worte: hier soll er dem Affekt freien Lauf lassen, und dort ihn unterdrücken. Wie? Wird er diesen Pflichten, die einander, dem Ansehen nach, so sehr entgegen sind, auf einmal Genüge leisten können? Woher soll er die

Vorschriften nehmen, diesem so scheinbaren Streit abzuhelfen?

Der Schüler, der sich, ohne von der Religion erleuchtet zu seyn, auf die Erlernung der Wissenschaften legt, ist in der That recht sehr zu beklagen; er wandelt auf einem mühsamen und gefährlichen Weg ohne Führer. Keiner, auch von den vornehmsten phisosophischen Lehrern, ist im Stand, ihn hier zurecht zu weisen. Durchforsche man die berühmtesten Moralsysteme des Alterthums, und man wird finden, daß die Vorschriften, die sie in Absicht auf diesen Punkt enthalten, so mangelhaft und unvollständig sind, daß sie, anstatt den Schüler von der Art und Weise, wie er seinen Pflichten genug thun soll, zu unterrichten, ihn vielmehr in die größte Verlegenheit setzen. Denn wer weiß nicht, auf was für Abwege diese Lehrer des Menschengeschlechts gerathen sind? Wer weiß nicht, wie verschieden ihre Meinungen, und Ur-

theile von den Affekten, und auf was für Extremitäten sie in Ansehung dieser Lehre gefallen sind? Keine von allen diesen Schulen wird dem forschenden Lehrling eine befriedigende Auskunft geben können. Ist es ihm nach den Grundsätzen der einen gegönnt, sich von seinen Neigungen und Begierden leiten und lenken zu lassen, so ist es nach der Vorschrift der andern für ihn eine wesentliche Pflicht, dieselben zu unterdrücken, und auszurotten. Da den ersten weiter nichts bekannt ist, als daß die Affekten in unsrer Natur gegründet, und den Absichten unsres Schöpfers gemäß sind, so finden sie auch keinen Anstand, den ihrigen zu erlauben, sich denselben ohne Widerstand zu überlassen; und da die andern diese Affekten als Krankheiten der menschlichen Seele betrachten, so können sie nicht zugeben, daß ein Weiser ihnen Platz gebe, und sie in sich unterhalte. Wer sieht aber nun nicht hieraus, daß diese Vorschriften den

Schüler vielmehr verwirren, als unterrichten? Lasse man ihm die Freiheit, entweder der einen, oder der andern Schule zu folgen, wie wenig, wie gar nicht ist ihm geholfen? Richtet er sich nach den Grundsätzen der ersten, die in den Affekten nichts sträfliches findet, läßt er seiner Begierde zu erkennen und zu wissen freien Lauf, so wird es ihm freilich an Lebhaftigkeit, und Feuer nicht fehlen: seine Begierde, die erhitzt ist, wird alle die Hindernisse entfernen, die ihm die natürliche Unempfindlichkeit seines Gemüths würde entgegen gesetzt haben; wenn ihre Hitze in einem gewissen Grad bleibt, und dem Geblüte seine gehörige Wärme giebt, so wird er im Stand seyn, seiner ersten Pflicht, die Wissenschaften gründlich zu erlernen, ein vollkommnes Genügen zu leisten. Ist denn aber wohl das Maas der Affekten in uns so beschaffen? ist es nicht eine ganz bekannte Sache, daß sie einem heftigen und gefährlichen Feuer gleichen,

welches alles verzehrt, wo es nur hinkömmt? Was wird nun geschehen wenn man dem Schüler ohne Einschränkung erlaubt, seinen Affekten zu folgen? Was kann man anders vermuthen? Als daß ihn seine unmäßige Begierde mit sich fortreissen, und auf solche Gegenstände führen werde, die weder seinem Stande noch Beruf angemässen sind! als ein Opfer seiner eitlen Neubegierde wird er sich in alle Arten von Kenntnissen einlassen, und in keinem Meister werden. Er wird einen flüchtigen Kenner vieler Wissenschaften abgeben, und in keine tief genug eindringen. Er wird nichts lernen, da er sich Mühe giebt, alles zu lernen.

Sind vielleicht die Vorschriften der andern Schule geschickter, ihn zur zweckmäßiger Erlernung der Wissenschaften zu führen? Wenn er den Grundsätzen der Stoiker folgt, wenn er alle Begierden und Affekten als Dinge ansieht, die einem Weisen unanstän-

dig sind, wenn er diese nach ihrer Ermahnung verabscheut, ausrottet. — Wird er nicht hiedurch vor dem eben jetzt angeführten Uebel bewahret! wendet er nicht hiedurch die Gefahr ab, in die ihn seine Begierde zu wissen und zu lernen stürzen kann?.. Es ist wahr: der Schüler, der nach den Lehren der stoischen Weltweisheit seinen Wandel einrichtet, hat, was diesen Punkt betrift, nichts zu besorgen; seine Begierde wird ihn nicht verführen, weil er immer arbeiten muß, sich von derselben ganz und gar zu befreien. Allein, wie sieht es mit seiner ersten Pflicht aus? Wie wird er das, was er zu lernen hat, gründlich lernen, wenn seine Gedanken zerstreut sind, und das Gemüth in seiner Unemfindlichkeit und Trägheit bleibt? Und wie wird er seine Gedanken zusammen halten, sie auf eine einzige Sache ganz richten, wie wird er die Trägheit seines Gemüths besiegen können, wenn es ihm nicht erlaubt ist, seine Begier-

den zu erwecken, und sich in Affekt zu setzen? Es ist hier die Frage nicht, ob die Systeme dieser Weisen geschickt sind, den Schüler zu unterrichten, wie er einer, oder der andern seiner Pflichten Genüge leisten soll, sondern da diese ganz eng miteinander verbunden sind, da der Schüler die eine eben so genau, wie die andere erfüllen muß, so kömmt es darauf an, ob sie die gehörigen Vorschriften gegeben haben, auf was Art er beiden zugleich nachkommen könne.

O heilige Religion, wie liebenswürdig bist du nicht, wenn man dich auch nur von dieser Seite betrachtet! Du allein bist die getreue Führerinn, die dem Schüler den ihm unbekannten Mittelweg zeigt; du bist jener Engel, der vor ihm hergeht, ihn auf seinem Weg zu bewahren; du allein giebst diejenigen Vorschriften, die ihn zurecht weisen, und geschickt machen, die zur zweckmäßigen Erlernung der Wissenschaften abzielenden Pflichten auf das vollkommenste zu erfüllen.

Ihr,

Ihr, die ihr den Wissenschaften obliegt, trettet zu der Lehre dieser göttlichen Offenbarung, sie wird euch vollständig unterrichten, was, und wie ihr lernen sollt; sie wird euch eben so wenig befehlen, eure Begierden und Affekten ohne Unterschied auszurotten, als sie euch erlauben wird, denselben einen uneingeschränkten Lauf zu lassen. Sie thut das erste nicht: denn sie lehret euch, daß sie der gütige Schöpfer zu euerm Besten in eure Natur gepflanzt hat; sie thut aber auch das andere nicht, denn sie weiß, wie wenig Maas sie halten, und zu was für Ausschweifungen sie euch verleiten können; sie hält den Mittelweg, und da sie diejenigen, die in ihrem Ursprung unrein sind, von denen, die von ihrer wahren Art abweichen, unterscheidet, so will sie, daß wir die ersten unterdrücken, und den andern ihre gehörige Richtung geben, und ihre rechte Gränzen bestimmen sollen; dieses sind ihre Vorschriften: seyd aufmerksam

auf das, was in euch vorgeht; Die Bewegungen, die anfangs in sich unsträflich waren, sind nun durch den Fall des ersten Menschen verdorben, und verunreinigt worden. Ist es eine böse und lasterhafte Begierde, die euch in Affekt setzt? Widersteht ihrer Gewalt mit Nachdruck, arbeitet euch von ihrem Zwang frei zu machen, kreutziget als wahre Jünger Jesu euer Fleisch samt den Lüsten und Begierden, macht, daß sie ihre Kraft und Stärke verlieren, daß sie in euch ersterben, rottet sie aus. Ist es aber eine an sich gute Begierde, die den Affekt erzeugt, so folgt ihm, es ist euch gegönnt, es ist den Absichten des Schöpfers gemäß, es dient zu eurem Zweck, sich ihm zu überlassen, so lang' er rechtmäßig ist; aber laßt dem ungeachtet nicht nach, zu wachen; der Affekt, wenn er auch gleich von guten Begierden erzeugt wird, weicht im Stand unsrer verfallnen Natur meistentheils von sei-

ner wahren Art ab, er ist nicht mehr, wie ein sanfter und stiller Fluß, der in seinem Ufer ruhig fortfließt, sondern er pflegt gemeiniglich wie ein gewaltsamer Strom auszubrechen, und alles mit sich hinzureissen: Seyd deswegen wider euch selbst auf eurer Huth, thut seinem Ausbruch Einhalt, setzt ihm Thore und Riegel, sprecht: Bis hieher sollst du kommen — Hier sollst du deine stolze Wogen brechen. *)

Was für herrliche Vorschriften! Welche Philosophie hat jemals dergleichen gelehrt, oder mit so viel Gewißheit, und solchem Nachdruck lehren können? müssen wir nicht, wie jene Knechte der Oberpriester, der Wahrheit das Zeugniß geben: niemal hat ein Mensch so geredet. **)

*) Job. 38, 10. 11.
**) Joan. 7, 46.

O ihr! die ihr euch auf der Laufbahne der Wissenschaften befindet; möchtet ihr doch diese für euch so heilsame Lehren niemals vergessen, möchtet ihr euch doch bei eurem Studiren ganz allein nach dieser Regel, nach dieser Vorschrift richten! Es ist gut und löblich, der Begierde zu wissen und zu lernen, Platz zugeben, folgt ihr; sucht in die Wissenschaften, auf die ihr euch legt, recht tief einzudringen, sie vollkommen zu erlernen. Aber lauft nicht in das Ungewisse: Lauft so, daß ihr gewinnt. Läßt dieser euer Begierde nicht zu viel Freiheit, gebt Acht, daß sie euch nicht zu andern Gegenständen verführt, als welche sich für euern Stand und Beruf schicken; mäßigt sie: dieses ist die vortreflichste Regel, die euch eure Religion vorschreibt, und wenn ihr euch nach derselben richtet, so werdet ihr das Ziel nicht verfehlen; die Kenntnisse, die ihr erwerbt, werden euch nicht nur glücklich machen, sondern ihr

werdet auch im Stand seyn, die Wohlfarth eures Nächsten damit zu befördern. Dieses ist der letzte Zweck der Wissenschaften, und zugleich derjenige Punkt, worauf die Religion den unentbehrlichsten Einfluß hat.

Nein, Christen! das Menschengeschlecht kann von dem Gelehrten, der keine Religion hat, keine sichere, und gewisse Vortheile erwarten. Das Vertrauen, das es auf seine Einsichten setzt, kann kein anders als nur ein schwaches, wankelmüthiges, und vollkommnes Vertrauen seyn; es hat keine hinlängliche Ursache, sich darauf zu verlassen, daß er seine gesammelten Kenntnisse zu allen Zeiten, und in allen Umständen zu seinem Besten anwenden werde. Es ist zwar meine Meinung nicht, zu behaupten, daß die Religion so nöthig sey, daß der Gelehrte, ohne von ihrem Geist durchdrungen zu seyn, seiner Pflicht, in Absicht auf die Wohlfarth des Nächsten, nicht hie und da, und in gewissen besondern Fällen

nachkommen werde. Ich räum' es ein, daß man zu allen Zeiten mehrere von ihnen gesehen hat, die, was diesen Punkt betrift, ehrlich und rechtschaffen gehandelt haben, ob sie gleich nicht von der wahren Religion geleitet wurden. Ich rede hier von einer vollkommnen, allgemeinen, und beständigen Rechtschaffenheit des Gelehrten, nicht von einer solchen, die sich nicht nur alsdenn äussert, wenn unsre Leidenschaften nichts dagegen einzuwenden haben, oder wenn die Augen der Menschen auf uns sehen, oder wenn wir sonst einen Nutzen und Vortheil davon erwarten; sondern ich rede von einem Gelehrten, der auch selbst beim Sturm und Getöse seiner Neigungen, die das Gegentheil fodern, der auch in geheim, ohne einen Zeugen seiner guten Handlungen zu verlangen, mit einem Wort: ich rede von einem Gelehrten, der allzeit auch bei den kützlichsten Umständen und Vorfällen sich eine aufrichtige Freude, und

wahres Vergnügen daraus macht, wenn er seine erworbenen Einsichten und Kenntnisse zum Besten seiner Mitbürger anwenden kann, und von dieser Rechtschaffenheit sag' ich, daß man sie einzig und allein von der Religion erwarten könne. Warum? weil es die Religion allein ist, die solche Beweggründe an Hand giebt, die geschickt sind, das Herz des Menschen auf eine kräftige Weise zu rühren; Beweggründe, die dem natürlichen Hang zum Bösen, unsern so mächtigen Neigungen und Begierden die Wage halten; Beweggründe, die allen, ohne Unterschied und Ausnahme, anpassen, und welche sich auf alle Fälle und Umstände erstrecken.

Wenn ich einmal von der Unsterblichkeit meiner Seele überzeugt bin, wenn ich mit der größten Gewißheit weiß, daß ich dermaleinst vor einem Richter, der die Herzen und Nieren des Menschen

durchforscht, erscheinen muß, von meinen auch geheimsten Handlungen Rechenschaft zu geben; wenn ich versichert bin, daß nach meinem Tod ein andres Leben auf mich wartet, wo ich entweder eine ewige Belohnung für meine Tugend, oder eine ewige Strafe für meine Laster empfangen werde. — Wird wohl noch etwas mehr erfordert, mich anzutreiben, daß ich alle meine Sorgen und Gedanken dahin richte, meine angebohrne Neigung zum Bösen zu dämpfen, sie in ihrem unbändigen Lauf aufzuhalten, über alle Hindernisse, die mir Fleisch und Blut entgegen setzen, zu siegen, und meinen Pflichten zu allen Zeiten und in allen Umständen auf das vollkommenste Genüge zu leisten? Nun sind aber eben diese die Beweggründe, die wir der Religion ganz allein zu verdanken haben; und dieser Vorzug schien dem großen Tertullian so wichtig zu seyn, daß er kein Bedenken trug, ihn den Ungläubigen und Heiden vorzulegen,

um sie nicht nur von der Wahrheit, sondern auch von der Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zu überzeugen: "wir "Christen allein, sagt er zu ihnen, sind ehr-"liche, rechtschaffne Leute: verwundert euch "hierüber nicht, es kann nicht wohl an-"ders seyn; wir kennen die Rechtschaffen-"heit vollkommen, weil sie uns ein voll-"kommner Meister, Gott selbst gelehrt hat; "wir üben sie mit möglichster Treue aus, "weil sie uns von dem befohlen ist, der um "so mehr zu fürchten ist, je weniger seiner "Einsicht etwas entgehn kann. Euch hat "eine menschliche Weisheit Vorschriften "gemacht; und eine menschliche Macht "hat euch befohlen, euren Wandel nach "denselben einzurichten; Allein wie schwach "ist das Ansehen, sowohl des einen, als "des andern; wie leicht kann der Weise "sich irren, und der Mächtige hintergan-"gen werden? Der Uebertretter der mensch-"lichen Gesetze kann entweder verborgen

„bleiben, oder er kann seine Uebertretung, „mit einem ungefähren Zufall, vielleicht „auch mit einer gewissen Nothwendigkeit „entschuldigen, oder wenn dieses alles „nicht ist, so hat er doch dafür weiter „nichts, als die Kürze einer zeitlichen „Strafe zu erwarten. Wir aber, fährt „Tertullian fort, wir, die wir unter ei„nem Gott stehn, der auch die Geister „prüft, und welchem nichts verborgen seyn „kann, wir allein geben uns alle Mühe, „rechtschaffen zu handeln, unsre Pflichten „auf das genaueste zu beobachten, weil wir „nicht einen Landpfleger, sondern einen „Gott fürchten, der dem Laster nicht zeit„liche, sondern ewige Strafen droht."

H. Z. Lassen sie uns diese Worte auf unser Vorhaben anwenden: Stellen sie sich den Gelehrten in den verschiedenen Ständen vor, in welchen er sich hier auf dieser Welt befinden kann; betrachten sie ihn im Kabinet des Fürsten als Staatsmann, als Obrig-

keitliche Person auf dem Richterstuhl, oder als Arzt am Bett des Kranken; glauben sie wohl, daß er, wenn er keine Religion hat, sich werde angelegen seyn lassen, sich zu allen Zeiten, und bei allen Gelegenheiten, wo er kann, und soll, dem Besten und der Wohlfahrt seines Nebenmenschen zu widmen? Es ist so leicht nicht, als man sich es vielleicht vorstellt, für die allgemeine Ruhe und Sicherheit, für die Aufrechthaltung der guten Ordnung, für die Wohlfarth des Staates mit der gehörigen Treue und Uneigennützigkeit zu sorgen; Es ist so leicht nicht, die anvertraute Gewalt nicht zum Aufkommen und zur Ehre seines Hauses, sondern nur zum Besten des gemeinen Wesens anzulegen. Es kostet Mühe, den wahren Sinn der Gesetze auszuforschen, keine andere als gerechte Sache anzunehmen, sich nie durch Geschenke, welche auch die Sehenden verblenden, *) bestechen zu

*) Sirach 20, 31.

lassen. Es leidet nicht nur die Ruhe und Gemächlichkeit, sondern es kostet viel Ueberwindung, sich des armen Kranken mit eben derselben Aufmerksamkeit und Sorgfalt, wie des Reichen anzunehmen, es ist bedenklich, wenn man mit sich selbst streiten, und öfters einem ansehnlichen Vortheil entsagen soll, um nur an der genauen Beobachtung seiner Pflicht nichts ermangeln zu lassen. Wer kennt die Größe des menschlichen Verderbens nicht? Wem ist die Macht unsrer Lüste und Begierden unbekannt? wer weiß nicht, daß der Eindruck, den unsre Leidenschaften in uns machen, bei unzähligen Fällen weit stärker ist, als alle Vorstellungen der Vernunft? Denken sie sich einen Staatsmann, der Macht und Gelegenheit hat, den der Vortheil des Eigennutzes antreibt, das allgemeine Beste dem Aufkommen und der Wohlfarth seiner Familie zu opfern; denken sie sich einen Richter, der weiter nichts,

als Gold und Silber braucht, um die Wissenschaft zu besitzen, zum Nachtheil eines Elenden die Prozesse zu verewigen, und die Gerechtigkeit in den krummen Gängen der Gerichtsstube gefangen zu halten; denken sie sich einen Arzt, der nur seiner Liebe zum Vergnügen, seiner Neigung zur Ruhe und Gemächlichkeit Gehör geben darf, einen Kranken zu vernachläsigen, ohne daß er sich vor den Folgen, seiner boshaften Trägheit zu fürchten hat; wo wird der Staatsmann, der Richter, der Arzt Beweggründe hernehmen, so starken, so mächtigen Versuchungen zu widerstehn, wenn er keine Religion hat? Sage man ihm immer mit den Philosophen, er erwerbe sich durch die Tugend Ehre und Hochachtung: er könne dadurch in der Welt groß werden, sie sey der sicherste Weg zu Reichthümern, vornehmen Bedienungen, und überhaupt zu allen irrdischen Gütern; stelle man ihm vor, die Tugend

allein ertheile unsrer Natur ihre Hoheit und Vollkommenheit, hierin bestehe der wahre Adel unsrer Seele, und die Folge dieser guten Handlungen sey eine innere Zufriedenheit: wie wenig ist damit ausgerichtet! Wie leicht sind diese Beweggründe gegen das Gewicht der Leidenschaften! Was kan der Beweggrund der Ehre wirken, wenn ich eine Handlung ohne Zeugen, und ganz in geheim zu verrichten habe? Und was ist, um mir Ehre und Hochachtung zu verschaffen, in gar vielen Fällen anders nöthig, als nur eine Scheintugend, woran das Herz keinen Antheil hat? was soll das frommen, die Ehrfurcht und die Begierde, höher zu steigen, in des Menschen Herz einpflanzen? Wenn dieser Beweggrund zuweilen die Kraft hat, den Menschen zur Ausübung einer ihm beschwerlichen Pflicht zu bewegen, wie viel andere Pflichten werden nicht darunter leiden müssen? Wer weiß nicht, daß die Ehrsucht ihre Absichten

meistentheils nicht ausführen kann, ohne die Ungerechtigkeit und Grausamkeit zu Gehülfen zu haben? Hat sie wohl den Aman von der Bemühung, den Mardochäus zu stürzen, abgehalten? Die Schönheit der Tugend, die Zufriedenheit, die aus derselben entspringt, hat freilich ihre Reize; aber sind sie auch stark genug gegen die Reize des Lasters? Wie oft kömmt dem von Natur verdorbenen Menschen das Laster weit Liebenswürdiger, als die schönste Tugend vor? Und wie weit schätzbarer ist ihm das Vergnügen der Leidenschaft, die er mit Lust sättigt, als die Zufriedenheit der Tugend, die er ungern, und mit Unwillen ausübt? Nein, Staatsmann, ein weiser und einsichtsvoller Fürst, wird dir, wenn du keine Religion hast, die gute Ordnung des Staats, und das Ansehen der Gesetze gewiß nicht anvertrauen; er weiß, daß die böse Neigungen und Begierden deines Herzens allezeit den Meister spielen werden,

wenn sie keinen andern Herrn als nur deine Vernunft haben. Dich, Client, bedaur' ich, wenn du das Unglück hast, in die Hände eines Richters zu fallen, der das Joch der Religion abgeworfen hat; was wird ihn bewegen, seine Kenntnisse zu deinem Besten anzuwenden, wenn es das Interesse seiner Leidenschaft erfodert, dich um dein Gut und Vermögen zu bringen? Die weisesten unter den heidnischen Philosophen haben es selbst eingesehen, daß alle diese Beweggründe nicht hinreichend sind, das menschliche Herz zu bessern; sie nahmen deswegen ihre Zuflucht zu höhern und dem Menschen weit anständigern Beweggründen; sie redeten zu ihren Schülern von der Unsterblichkeit der Seele, von künftigen Strafen und Belohnungen des andern Lebens. Aber wie! sie redeten, ohne das, was sie lehrten, zu beweisen; sie versprachen, ohne von der Wahrheit ihrer Verheissung überzeugt zu seyn. Dem weisen

Sokrates selbst schienen seine Gründe von der Unsterblichkeit der Seele nicht stark genug zu seyn: entweder, sagte er, geh' ich zu den Göttern, oder in eine gänzliche Fühllosigkeit. Was kann aber ein Mittel, das auf unsichere und schwankende Gründe gebaut ist, für eine Kraft haben, das widerspänstige Herz des Menschen von seiner Unart zu befreien?

Lasse man also der Religion Gerechtigkeit widerfahren: sie allein ist es, die den Gelehrten die stärksten und kräftigsten Beweggründe an Hand giebt: Beweggründe, die nicht auf Meinungen der Menschen, sondern auf dem untrüglichen Ansehen der ewigen Wahrheit ruhen. Ich stelle mir im Geist eine große Versammlung von Gelehrten vor, die vom großen Einfluß der Religion auf die Wissenschaften überzeugt, vom Geist derselben ganz durchdrungen und belebt ist: o mein Gott! welcher Friede! welche Eintracht! welche Glückse-

ligkeit! Da sich ein jeder unter ihnen eine Verbindlichkeit des Gewissens daraus macht, der menschlichen Gesellschaft allen den Nutzen von seinen Einsichten zu verschaffen, der durch eine weise Anwendung der Wissenschaften auf sie geleitet werden kann: so geht ihre Bemühung vorzüglich dahin, diejenige Wissenschaft, zu welcher sie ihr Stand und Beruf bestimmt hat, recht zu bearbeiten, alle Kräfte ihres Geistes anzustrengen, um sich in derselben den vollkommensten Grad der Kenntniß und Fertigkeit zu erwerben. Weit entfernt von der so schädlichen Begierde, sich mit einer stolzen und verächtlichen Mine über andere zu erheben, sind sie vielmehr alle beschäftigt, ihre erlangten Einsichten auf alle ihnen nur mögliche Art gemeinnützig zu machen. Hier seh' ich den Theologen, wie er arbeitet, seine Kenntnisse, die sich zunächst auf die Religion beziehn, durch schriftlichen und mündlichen Unterricht den Unwissenden mitzutheilen.

Dort den Rechtsgelehrten, wie er sich bestrebt, den wahren Sinn der Gesetze zu bestimmen, die Gerechtigkeit zu handhaben, einem Jeden das Seine zu verschaffen, allen einen guten und heilsamen Rath zu ertheilen. Hier erblick' ich den Arzt, wie er sich Tag und Nacht, nicht aus Eigennutz, blos aus Liebe zur menschlichen Wohlfarth beschäftigt, neue Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens seiner Mitbürger zu entdecken; und dort seh' ich den Philosophen dem Schüler die Thüre zn allen Wissenschaften aufschließen. Glückliches Volk, ruf' ich aus, unter dem solche Männer wohnen! Danke dem Vater der Lichter, von welchem alle gute und vollkommne Gabe herabkömmt, danke ihm für die unschätzbare Wohlthat der Offenbarung; die Religion hat diese Männer erleuchtet, die Religion hat ihnen diese Vorschriften gegeben, die Religion hat sie angetrieben, ihre Wissenschaften so nützlich anzuwenden.

Was soll man nun aber von jenen Leuten denken, denen die Religion ganz entbehrlich zu seyn scheint, wenn von der vollkommenheit der natürlichen Wissenschaften die Rede ist? Urtheilen sie selbst H. Z., ob ich gleich Anfangs zu viel gesagt habe, da ich behauptet: es wäre die größte Verwegenheit, den Einfluß, den die Religion auf die Wissenschaften hat, zu bestreiten, oder gar zu leugnen. Eine Religion, die den Vorhang aufzieht, der bisher Licht und Wahrheit verdeckt hielt; eine Religion, die die geschicktesten Vorschriften enthält, wie der Schüler die Wissenschaften zweckmäßig erlernen soll; eine Religion endlich, die allein dem Gelehrten die stärksten Beweggründe liefert, seine Kenntniße zum Besten seiner Mitmenschen anzuwenden, verdient eine solche Religion nicht die Stütze und das Hilfsmittel der Wissenschaften genennt zu werden? Es ist wahr, es hat immer unter den Christen unbesonnene Eiferer ge-

geben, wie der Religion alles, und nichts den Wissenschaften einräumen wollten; allein muß man denn, um einen Fehler zu vermeiden, in einen andern fallen? Ist's denn vernünftig, weil es Leute giebt, die die Religion gar zu sehr erheben, daß man daher Gelegenheit nimmt, sie ganz zu erniedrigen? Gebe man der Religion, was der Religion gebührt, und den Wissenschaften, was den Wissenschaften gehört. Die Wissenschaften haben den Dienst der Religion, und die Religion hat den Dienst der Wissenschaften nöthig.

II. Theil.

Was Paulus ehmals von den Juden sagte, die, da sie das Gesetz Moisis vertheidigten, die Ehre Gottes zu vertheidigen glaubten; das kann ich jetzt auch von dem irrenden Eifer derjenigen Christen sagen, die sich einbilden, für die Ehre ihrer Re-

ligion zu streiten, wenn sie die weltlichen Wissenschaften mit einem unversöhnlichen Haß verfolgen. Ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie für die Ehre Gottes eifern, aber ihr Eifer ist nicht nach der Vernunft. *) Wenn man diese Leute reden hört, so sollte man fast glauben, als wenn die natürlichen Wissenschaften sich mit dem Evangelium nicht vereinigen ließen; ihrer Meinung nach braucht die Religion keine fremde Stütze; der Gott, der sie gestiftet, wird sie auch erhalten, und die Pforten der Hölle werden vermög' seiner Verheißung nicht im Stand seyn, sie zu überwältigen.

Es ist wahr: In den ersten Zeiten der Kirche war die natürliche Gelehrsamkeit so nothwendig nicht. Die Männer Gottes, denen es aufgetragen war, die Religion allenthalben auszubreiten, waren mit den ausserordentlichen Gaben des göttlichen

*) Röm. 10, 2.

Geistes versehen. Die grosen und häufigen Wunder, die sie zur Bestätigung ihrer Lehren wirkten, waren mehr als ein vollständiger Ersatz von dem, was ihnen an Gelehrsamkeit und natürlicher Geschicklichkeit abgieng. Ja selbst dieser Mangel bewies' noch mehr die Richtigkeit ihrer unmittelbaren Sendung von Gott. Man mußte den Finger Gottes merken, als man sah', daß ein Glaube, der von zwölf armen, unmächtigen, mit den Wissenschaften gar nicht bekannten Leuten gepredigt wurde, sich, der heftigsten Verfolgungen ungeachtet, so weit ausgebreitet, und den ganzen Erdboden unterwürfig gemacht hatte. Allein obgleich diese ausserordentliche Wunderkraft der kürzeste und sicherste Weg war, die Wahrheit der christlichen Religion darzuthun, so hat sie doch schon damals nicht den Gebrauch der vorher erlernten Wissenschaften aufgehoben; noch weniger der Sorge für die Ausbes-

serung der natürlichen Kräfte und Fähigkeiten Abtrag gethan. Wie glücklich hat nicht Paulus die Wissenschaften, die er in seiner Jugend erlernt hatte, benutzt? Die Briefe, die er an verschiedene Gemeinden schrieb, beweisen es zu Genügen. Wie gut war es, daß er ein Gelehrter war, als er mit den Gelehrten zu Athen redete? Ob er gleich dem Timotheus die Hände aufgelegt hatte; ob gleich dieser Bischof durch diese Händ'auflegung den Beweis des Geistes und der Kraft, das ist, die Gabe, Wunder zu thun, erlangt hatte; so unterließ deswegen der Apostel nicht, ihn nachdrücklich, und mehr als einmal, zu ermahnen, im Nachdenken, Lesen und Forschen der göttlichen Wahrheiten unermüdet zu seyn.

Wenn nun aber die ausserordentlichen Wunderkräfte, welche den Mangel der natürlichen Fähigkeiten so reichlich ersetzten, den ordentlichen Fleiß, seine Erkenntniß-

kräfte zu erweitern und zu vervollkommnen, nicht ausschlossen; wenn schon damals diese erworbene Geschicklichkeit vieles beitrug, die Religion auszubreiten, die Feinde derselben von der Vollkommenheit und Göttlichkeit ihrer Lehren zu überzeugen: um wie viel mehr wird sie jetzt nöthig seyn, da diese ausserordentlichen Geistesgaben zum Theil unter uns aufgehört haben?

Ich könnt' es bei diesem allgemeinen Beweise bewenden lassen, um den unbesonnenen Eiferern, welche einen so grosen Abscheu vor den natürlichen Wissenschaften von sich blicken lassen, die Thorheit ihres Betragens begreiflich zu machen: allein die Wichtigkeit der Sache erfordert es, daß wir näher zu den ansehnlichen Diensten tretten, die die Wissenschaften der Religion zu allen Zeiten geleistet haben.

Man kann die Religion unter zweien allgemeinen Aussichten betrachten. Die eine enthält das, was wir glauben; und die

andere, was wir thun sollen. Und eben so theilen sich auch die Dienste, welche die Wissenschaften der Religion leisten. Sie tragen sehr vieles bei, so wohl zur Vertheidigung der Glaubenslehren, als auch zur Beförderung der christlichen Tugenden und Rechtschaffenheit. Gönnen sie, H. Z.! der Ausführung dieser beiden Stücke noch eine kurze Aufmerksamkeit.

Die christliche Glaubenslehre zu vertheidigen, ist eine Sache, an welcher auch der gröste Kopf seine Arbeit findet. Es ist schwer, recht schwer, sie wider die Anfälle so vieler Feinde, die sie allenthalben umgeben, und von allen Seiten angreifen, kräftig zu schützen — und man wird hierin seiner Pflicht niemals Genüge leisten können, wenn man die natürlichen Wissenschaften nicht zu Hilfe ruft. Stellen sie sich einmal einen Menschen vor, der um die Frechheit, womit er das Joch der wahren Religion abgeworfen hat, zu rechtfer-

tigen, ihnen entweder die Zweifel und Verwirrungen seiner Vernunft, oder die Lehren und Kunstgriffe des Irrthums, oder die Grundsätze und Vernunftschlüsse des Unglaubens entgegen setzt. Wie mühsam ist nicht der Weg, der zur Ueberzeugung führt? Ob gleich der Jünger Jesu seinen Verstand gefangen nehmen und Dinge glauben muß, die er nicht begreifen kann; so werden sie ihm doch zeigen müssen, daß diese Unterwerfung seiner Vernunft zur Ehre gereichet; ja daß selbst die Vernunft, die Nothwendigkeit, sich zu unterwerfen, einsieht, und den Weg zum Glauben bahnt. Da sich die Christliche Religion auf Begebenheiten gründet, und eben daher nicht anders als historisch bewiesen werden kann: so werden sie ihm vor allen Dingen die Glaubwürdigkeit derjenigen Bücher, worin diese Begebenheiten enthalten sind, darthun, und dabei arbeiten müssen, sie bis zum allerhöchsten Grad der moralischen Gewiß-

heit zu bringen. Sie werden hierauf weiter zu den Lehren dieser Religion fortgehen, und die untrügliche Wahrheit derselben auf die Weissagungen, die richtig und auf den bestimmten Punkt eingetroffen, und auf die grosen unzähligen Wunderwerke gründen, die zu ihrer Bestätigung gewirkt worden sind. Nicht genug, daß sie ihn überzeugt haben, warum er glaubt, sie werden ihn auch in das Heiligthum der Religion selbst einführen, und ihn in dem unterrichten müssen, was er glauben soll. Die Religion, sagte ehmals Tertullian, fürchtet sich nicht, genau geprüft und untersucht zu werden; man wird also mit Recht von ihnen verlangen, daß sie einen jeden Glaubenssatz insbesondere erklären, überzeugend erweisen, die Stellen der H. Schrift, die sich darauf beziehen, richtig auslegen, gegen alle Zweifel und Einwürfe, die man dagegen gemacht hat, oder noch machet, retten, in das Alterthum der ersten Kirche eindringen, die Einför-

migkeit ihrer Lehre zeigen; kurz, alles dasjenige leisten, was zur Ueberzeugung von der göttlichen Offenbarung so wohl überhaupt, als insbesondere erfordert wird. Aber was ist das nicht für eine grose und beschwerliche Arbeit? Und wie wird man ihr gewachsen seyn, wenn man nicht den nöthigen Beistand von den natürlichen Wissenschaften hernimmt? Wer wird im Stande seyn, auf eine überzeugende Art darzu thun, daß die Bücher, in welchen unsre Religion enthalten ist, von denjenigen Männern geschrieben wordea sind, denen wir sie zueignen? Wer wird die Glaubwürdigkeit dieser Schriften auf den gehörigen Grad der Gewißheit bringen, wenn ihn nicht eines Theils die Gesetze einer gesunden Kritik, und andern Theils die Vernunftlehre von den Gründen der historischen Gewißheit, und von den Eigenschaften, die zu einem glaubwürdigen Zeugen erfordert werden, unterrichtet hat? Wie wird er die philosophische

Richtigkeit der Wunderwerke Jesu und seiner Apostel wider die Einwürfe des Unglaubens, der das Wunder in Wundern sucht, mit Gewißheit und Nachdruck vertheidigen können, wenn er nicht vorher den ganzen Zusammenhang der allgemeinsten Naturgesetze, die Ordnung und Vollkommenheit der Welt, die Natur, ja selbst die Möglichkeit des Wunders, aus der Kosmologie gelernt hat? Wo ist der Lehrer, der ohne Kenntnis der Grundsprachen, ohne sich in der Kirchen- und Weltgeschichte hinlänglich umgesehen zu haben, der, ohne ein Philosoph zu seyn, die Wahrheiten unsres Glaubens deutlich erweisen, die dunkeln Stellen der H. Schrift richtig und ordentlich auslegen, die Geheimnisse, die unsre Religion vorträgt, vom Widerspruch, den man ihr aufbürden will, retten, und das Betrügliche und Falsche, welches in den Vernunftschlüssen des Unglaubens vorkömmt, entdecken und gründlich zeigen kann?

Woher wissen wir den Stuffengang der menschlichen Kenntnisse, die groben Irrthümer, in welche die alten Philosophen in Ansehung Gottes und seiner Eigenschaften, in Ansehung der Welt und ihres Ursprungs, ja so gar in Ansehung unsrer selbst, der Geistigkeit und Unsterblichkeit unsrer Seele gefallen sind? Wer macht uns aus eben diesen Nachrichten den deutlichsten Beweis von der Nothwendigkeit einer Offenbarung, von der Gröse der göttlichen Gutthat, die er durch dieselbe dem Menschengeschlecht erwiesen hat? Wer anders, als die philosophische Geschichte? Wenn es darauf ankäme, das Daseyn eines Gottes darzuthun, und die Menschen zum Erkenntniß und der tiefsten Anbethung ihres Schöpfers zu führen: würden wir wohl dieses auf die gehörige Art leisten können, ohne von der Vortreflichkeit der Werke Gottes und von dem weisesten Plan der Schöpfung, in welcher alle Glieder unter sich und zu einem allgemei-

nen Endzweck auf das vollkommenste zusammenstimmen, durch die Physik und Naturgeschichte unterrichtet zu seyn? — — —

Erinnern sie sich einmal an die für die H. Kirche so gefährlichen Zeiten, wo, wie der Völkerlehrer dem Timotheus vorhersagte *), sich Leute eines verdorbenen Sinnes und verworfenen Glaubens, Leute voll Eigenliebe, Geitz und Hochmuth, Leute ohne Liebe, ohne Friede, ohne Kraft der wahren Andacht hervorthäten, die gesunde Lehre bestritten, die Wahrheit verachteten, und sich zu den Fabeln wandten. Erinnern sie sich an die stolzen Wissenschaften der heidnischen Philosophen, die sich mit gemeinschaftlichen Kräften wider das angehende Christenthum waffneten an die Stifter und Urheber der Spaltungen und Ketzereien, die durch die Reize

ihrer

*) 2. Tim. 3, 1. 2. 3. 5. 8.

ihrer einnehmenden Sprache, in welche sie ihre Irrthümer einhüllten, durch die spitzfindigen Vernunftschlüsse, womit sie die Unvorsichtigen überraschten, durch die falschen Lehren, die sie ausbreiteten, durch ihre bösen und gefährlichen Meinungen, durch ihre ungereimten Gedanken und Einbildungen, durch ihre abentheuerlichen Erfindungen und ungezwungene Verdrehungen der göttlichen Wahrheit eine so grose Verwüstung in der Kirche Jesu Christi angerichtet haben. Stellen sie sich einen Celsus, Porphyrius und Julian, einen Arius, einen Novatus, die Manichäer, Donatisten und Pelagianer vor, erwägen sie die Irrthümer, die aus der durch untreue Uebersetzungen verfälschten, durch verwegene Auslegungen übel verstandenen, durch betrügliche Vernunftschlüsse unrecht erklärten Schrift, von einer Zeit zur andern entstanden sind. Entscheiden sie selbst, was für Männer wurden damals nicht erfordert,

dem hereinbrechenden Uebel Einhalt zu thun, die Falschen Meinungen und Lehren mit Eifer und Wissenschaft anzugreifen, die Irrende auf den rechten Weg zu führen, und der Wahrheit den Sieg, der ihr gebührt, zu verschaffen?

Die göttliche Vorsehung hat freilich gesorget. Die Kirchengeschichte liefert uns einen Justin, Origenes, Basilius, Hieronimus, Augustinus und andere Lehrer, die sich für das Haus Israel wie eine eherne Mauer stellten, die den Glauben in seiner Reinigkeit erhielten, ihn wider alle Anfälle vertheidigten, die ihrer vortreflichen Schriften wegen, an welchen der Irrglaube mit allem Gepräng seiner Gelehrsamkeit sich so oft den Kopf zerstossen hat, bei jedem rechtschaffnen Christen in unvergeßlichem Andenken bleiben werden. Allein würden wir wohl einen so grosen Schatz der Gelehrsamkeit, welchen wir noch heut zu Tag bewundern, in ihren

Büchern antreffen, würde wohl ihr Ausdruck so schön, ihre Schreibart so zierlich, ihr Ueberfluß an gründlichen und scharfsinnigen Gedanken so groß gewesen seyn? Würden sie wohl das Vermögen gehabt haben, mit einer solchen Stärke zu beurtheilen, in die Tiefe der erhabensten Gottesgelehrtheit einzudringen, mit einer so liebenswürdigen Deutlichkeit und Ordnung ihre Grundsätze vorzutragen, so glückliche Wendungen anzubringen, das Wahre von Falschen, das Wesentliche vom Zufälligen so richtig zu unterscheiden, die Ursachen, Wirkungen und Theile eines jeden Dinges einzusehen, und so gehörig auseinander zu setzen, mit einem Wort: würden sie so erleuchtete Lehrer, so berühmte Vertheidiger der christlichen Wahrheit geworden seyn, wenn sie nicht in ihrer Jugend den Verstand durch diese weltlichen Wissenschaften ausgebildet und bereichert hätten, oder, wie es einige von ihnen thaten, noch in ihrem grauen Alter sich auf die Er-

lernung derselben gelegt hätten? Diese Wissenschaften waren es, die jene herrlichen Köpfe des ersten christlichen Zeitalters so vortreflich ausschmückten, die diese grosen Männer auf die Lehrstühle bei ihren Gemeinden begleiteten, ihnen beim Gefecht gegen den Irrthum und Unglauben zur Seite standen, und grosentheils ihre Begriffe richtig, ihre Beweise bindend und ihre Antworten passend machten. Sie eiferten zwar mehrmalen in ihren besondern Kirchenversammlungen gegen die Lesung der heidnischen Dichter und Redner: allein man darf nur ihre Schriften lesen, um einzusehen, daß ihre Meinung dabei keine andere gewesen, als den Misbrauch und die gar zu grose Anhänglichkeit zu verwerfen, und nur die Lesung jener Werke zu misbilligen, die, wie es denn leider! verschiedne giebt, die Sitten bald offenbar, bald unvermerkt vergiften, und welche man auch jetzt den meisten, wär' es nur möglich! aus den Händen reissen soll-

te. Man muß, sagte einer unter ihnen, die heidnischen Dichter mit der grösten Behutsamkeit lesen, und ihnen, wie es die Juden auf Befehl Gottes den fremden Weibern machten, erst die Haare abschneiden, das ist, dasjenige, was von der Liebe und den heidnischen Göttern darin vorkömmt, ausmerzen, das Nützliche hingegegen als eine Beute mitnehmen, die Stiftshütte damit aufzurichten.

Durchgehn sie, H. Z., wenn sie noch mehrere Beweise hievon verlangen, die Jahrbücher der Kirche, sie werden finden, daß selbst die Feinde der Religion die Vortheile, die die Christen aus der Erlernung der Wissenschaften zogen, eingesehen haben, und darüber eifersüchtig geworden sind. Julian, der Abtrinnige, war unstreitig einer der grösten Verfolger des christlichen Glaubens, und wodurch ward er es? Er ließ nicht, wie seine Vorfahrer, die christlichen Bekenner haufenweis hinrichten; er

widerholte vielmehr die von ihm gegebene Versicherung, daß er keine Christen gewaltsam zu den Altären der Götter gezogen wissen wollte. Unterdessen fand er in den listigen Griffen seiner Staatskunst ein Mittel, das dem Aufkommen und der Ausbreitung des Christenthums weit grösere Hindernisse in Weg legte. Es war das Gesetz, durch welches er den Christen verbot, die Wissenschaften und schönen Künste zu lehren und zu lernen. Seine Absicht war ihnen durch diesen Befehl nach und nach alle Kräfte zu benehmen, durch welche sie sich bisher erhalten und fortgepflanzt hatten. „Die Söhne der Galiläer, sagte er, nach „dem Bericht des Theodoretus, sollen weder „in der Dichtkunst und Beredsamkeit, noch „in der Philosophie unterrichtet werden; „denn wir werden, wie es im Sprich„wort heist, mit unsern eignen Flügeln „geschlagen, indem sie aus den Werken un-

"ſrer Schriftſteller Waffen nehmen, uns
"zu bekriegen."

O wie ſehr gieng dieſes harte Geſetz den damaligen Kirchenvätern zu Herzen! Was für Mühe gab ſich nicht Gregor von Nazianz ausführlich und gründlich darauf zu antworten? Man ſah' es als ein Unglück an, das demjenigen ganz ähnlich war, von welchem die Iſraeliten ehmals betroffen wurden, als die Philiſter die Fürſicht brauchten, und es dahin brachten, daß kein einziger Eiſenſchmied in Iſrael gefunden wurde, damit die Hebräer keine Schwerdter und Spieſe, ſich damit zu vertheidigen, könnten verfertigen laſſen. *)

Und eben daher kam es auch, daß die Kirche in den neuern und ruhigern Zeiten ſich nichts mehr angelegen ſeyn ließ, als den ihrigen die gründliche Erlernung der Wiſſenſchaften zu empfehlen. Die Kirchenver-

*) 1. B. der Könige 13, 19.

sammlungen, die hin und wider gehalten würden, gaben die gemässensten Befehle, daß sich besonders diejenigen, denen das Lehramt in der christlichen Gemeine anvertraut wäre, die ihnen nothwendigen Kenntnisse erwerben sollten. „Die Unwissenheit, „so redet der Kirchenrath zu Toledo, ist die „Mutter aller Irrthümer: sie muß also vorzüglich von den Priestern vermieden wer„den, die das Amt, das Volk zu lehren, „auf sich genommen haben.“ *) Es ist merkwürdig, daß der gelehrte Erzbischof zu Mainz, Rhaban Maurus, als er die Wissenschaften und freien Künste in seinem Erzbisthum in Gang bringen wollte, seine Absichten nicht besser zu erreichen glaubte, als wenn er den grosen Einfluß zeigte, den die

*) Ignorantia, mater cunctorum errorum, maxime in sacerdotibus Dei vitanda est, qui docendi officium in populo susceperunt. Tolet 4. c. 24.

Wissenschaften und freien Künste auf das Beste der Religion hätten. „Die Dialek„tikt, sind seine Worte, ist die Wissenschaft „aller Wissenschaften, denn sie lehrt lehren; „sie lehrt lernen. In dieser zeigt sich ei„gentlich die Vernunft, und giebt an den „Tag, was sie ist, was sie will, was sie „kann. Durch diese untersuchen wir die „Wahrheit und entdecken die Falschheit; „durch sie finden wir, was in den Strei„tigkeiten wahr, was wahrscheinlich, was „falsch ist. Es kömmt daher den Geistli„chen zu, diese ädle Kunst zu wissen, ihren „Reglen beständig nachzudenken, damit sie „die feinen Kunstgriffe der Ketzer durch sie „erkennen, und ihre vergifteten Sätze mit „wahren Vernunftschlüssen widerlegen kön„nen.“ *)

*) Dialectica disciplina disciplinarum est: haec docet docere: haec docet discere: in hac se ipsa ratio demonstrat, atque

Es hat zwar ehmals der heidnische Philosoph Celsus den Christen vorgeworfen, daß ihre Religion alle Wissenschaften und Gelehrsamkeit ausschlösse; dies sind ihre Satzungen, sagt er in seinem Werk, das er die wahrhafte Rede nennte: „kein Gelehrter, kein Weiser, kein Kluger darf in

aperit, quae ſit, quid velit, quid valeat ... Per hanc inveſtigamus veritatem, et deprehendimus falſitatem: Per hanc invenimus ... quid verum, quid veriſimile, quid penitus falſum in diſputationibus. Quapropter oportet clericos hanc artem nobiliſſimam ſcire, ejusque jura in aſſiduis meditationibus habere, ut ſubtilem haereticorum verſutiam hac poſſint dignoſcere, eorumque dicta venefica veris ſyllogismorum concluſionibus confutare. de inſtitut. Cleric. Lib. 3. Cap. 20.

„unsre Gemeinschaft treten: denn dieses
„halten wir für bös; aber der Unwissende,
„der Thörichte, darf ohne Anstand kom-
„men: das sind die Leute, die wir für got-
„tesfürchtig halten.“ Allein Origenes hat ihm gründlich darauf geantwortet: er sagte ihm, daß, wenn es unter den Christen Leute gäbe, die sich mit ihrer Unwissenheit begnügten, so verdienten sie deswegen Verweise; man könnte aber eben so wenig sagen, daß die christliche Religion Unwissenheit und Verachtung der Gelehrsamkeit begünstige, als man es ihrer Lehre zuschreiben könnte, wenn einige unter den Christen nicht so rein und unschuldig, wie Jesus befohlen habe, lebten. Unsere Religion will, fährt er fort, daß wir uns auf die Weisheit legen. Die Schriften des alten und neuen Bundes, das Beispiel Davids, Salomons, Daniels, ja selbst die Briefe des H. Paulus, beweisen es zu Genügen. Wie kann es was Böses seyn (so schließt er endlich), wenn man

gelehrt ist, wenn man seinen Verstand mit Kenntnissen und Wissenschaften bereichert hat? Wie kann dieses das Erkenntniß Gottes hindern? Ja sind nicht die Wissenschaften die Hilfsmittel, die uns in Stand setzen, die Wahrheit zu erkennen? Es ist in der That keine Sünde, gelehrt zu seyn. Die Gelehrsamkeit ist vielmehr der Weg zur Tugend. *) Vortrefliche Worte: Die Gelehrsamkeit ist der Weg zur Tugend! — Die Vortheile, die die Religion von den Wissenschaften erhält, beziehen sich nicht nur auf ihre Glaubenslehren, sondern auch selbst auf ihre Lebensregeln.

Die Wissenschaften klären den Verstand des Menschen auf. Und hab' ich wohl noch etwas mehr, als diese Wahrheit nöthig, um ihnen daraus zu beweisen, daß die Wis-

*) Non profecto malum est eruditum esse, imo via est ad virtutem eruditio. Contra Celsum Lib. 3. N. 40.

senschaften die Bürde der evangelischen Sittenlehre dem Menschen erleichtern, und ihn geneigter machen, seinen Wandel nach ihren Vorschriften einzurichten? Was läßt sich nicht für eine glückliche Wirkung in Absicht auf den Willen des Menschen von einem aufgeklärten Verstand hoffen? Ist es nicht überhaupt ein eben so gewisser, als bekannter Erfahrungssatz, daß der Wille nichts verlangen, nichts verabscheuen, nichts wählen könne, als worzu ihm der Verstand Beweggründe vorstellt? und daß er sich um so ehender und leichter zu einer Handlung lenken lasse, je häufiger und stärker die Beweggründe sind, die ihm von dem Verstand vorgetragen werden? Was wird nun nicht geschehen, wenn dieser Verstand durch die Wissenschaften, die ihn aufklären, in die Lage gesetzt wird, alle die vortreflichen und richtigen Gründe der Offenbarung, die entweder für oder wider eine vorzunehmende Handlung streiten, ganz deutlich einzusehen,

ihre Stärke mit der gehörigen Lebhaftigkeit und Ueberzeugung durchzudenken, und sich eine zusammenhängende Kenntniß derselben zu erwerben?

Denken sie sich einen rohen, ungesitteten Menschen, dessen Verstand nicht angebaut, nicht bearbeitet ist. Warum ist seine Tugend so schwach und unbeständig? Warum läßt er sich gleich und ohne Widerstand vom ersten sinnlichen Eindruck hinreissen? Warum anders, als weil er die Folgen seiner Handlung nicht kennt, die schlimme Seite seiner Unternehmungen nicht einsieht, und ihm die widerrathenden Beweggründe unbekannt sind? Sein Verstand ist nicht aufgeklärt. Wie leicht fällt es hingegen dem Weisen, zu einer gewissen Geistesgröse, zu der einem Christen so rühmlichen Selbstbeherrschung zu gelangen, da er auf der einen Seite die Stärke des ersten sinnlichen Eindrucks, die Macht der körperlichen Triebe und Neigungen, und auf der andern die

Kraft, den Nachdruck der evangelischen Gründe, ihnen zu widerstehn, oder auszuweichen, mit einer vollkommnen Deutlichkeit einsieht. Um wie vielweniger Schwierigkeiten wird sein Wille antreffen, die Mittel anzuwenden, die ihm die ausgebildete Vernunft zur Bezähmung der niedern Leidenschaften darbietet? Ich sage nicht, daß die Wissenschaften durch ihre Aufklärung den Menschen von der in ihm wohnenden Begierlichkeit befreien. Der Aufgeklärte bleibt Mensch, er fühlt das andere Gesetz, welches dem Gesetze des Geistes widerstrebt, in seinen Gliedern *), und es wird auch ihn wie einen Leibeignen gefangen halten, wenn er nicht der Stimme und den Vorstellungen seiner erleuchteten Vernunft Gehör giebt. Der Vorzug, den er vor andern genießt, besteht darin, daß, weil seine Vernunft die evangelischen Mittel und Beweggründe zum Guten deutlicher ein-

*) Röm. 7, 23.

sieht, lebhafter vorstellt, auch sein Wille um so leichter zu dem redlichen Vorsatz bewogen wird, der Tugend zu dienen, und alle Hindernisse, die der Ausübung derselben im Weg liegen, hinweg zu räumen. Ein Vorzug, der um so gröser und wichtiger wird, je dauerhafter und schätzbarer die Tugend ist, die Ueberzeugung zum Grund hat.

Allein ist dieser Beweis auch wohl stark genug, um einen vernünftigen Beifall zu verdienen? Wenn es wahr ist, daß die Wissenschaften vermög der Aufklärung, die man ihnen schuldig ist, so vieles zur Beförderung der Tugend und guter Sitten beitragen: warum liefert uns die Erfahrung keine Beispiele davon? Lese man die Geschichte der ältern Zeiten; findet man nicht allenthalben, daß die Tugend ihre Wohnung nur in den Herzen der Unwissenden gefunden, und daß die Künste und Wissenschaften der Ursprung und die gewöhnlichste Quelle aller Laster gewesen sind? Hat wohl das Verderbnis der

Sitten bei den Aegyptiern, Griechen und Römern ehender Statt gefunden, als bis sie den Wissenschaften Schutz gegeben? Warum traf man so viele Tugend und Rechtschaffenheit bei den Persern, Scythen und den alten Deutschen an, als deswegen, weil die Seuche der eitlen Kenntnisse sie nicht angesteckt hat? Ist diese Erfahrung nicht Beweis genug, daß die Wissenschaften an statt die Tugend zu befördern, das Laster vielmehr begünstigen? —

Dies sind die gründe, worauf in unsern Zeiten ein Mann *), der durch seine gefährliche und gottlose Schriften, leider! nur allzu sehr bekannt ist, den seltsamen Satz

*) Discours qui à remporté le prix à l'académie de Dijon en l'année 1750. sur cette question proposée par la même académie: si le retablissement des sciences, et des arts à contribüé à epurer les moeurs.

gebaut hat, daß die Wissenschaften das gefährlichste Gift für die Sitten seyen. Es ist hier nicht der Ort, und auch meine Absicht nicht, noch weniger gestatten es die engen Gränzen meiner Rede, das alles zu wiederhohlen und weitläuftig auszuführen, was man ihm bereits darauf geantwortet hat. Man hat ihm mit unwiderleglichen Beweisen dargethan, daß der Wille des Menschen desto geneigter sey, zu gehorchen, je mehr seine Vernunf geschärft, von Vorurtheilen gereinigt, durch Wissenschaften gebildet und aufgeklärt ist. Man hat ihm gezeigt, daß die Beispiele der Tugend und Rechtschaffenheit bei den unwissenden Völkern, die er anführt, so häufig nicht gewesen, daß sie die Anzahl deren, die die Aufgeklärten der Nachwelt hinterlassen haben, übersteige. Man hat ihm bewiesen, daß, wenn man bei diesen grose und abscheuliche Laster anträfe, sie dem ungeachtet noch lange nicht den Grad der Abscheulichkeit von jenen er-

reichten, denen sich die Menschen im Stand der Roheit ergeben haben — ja wenn auch dieses wäre, daß man doch gewiß die Tugenden und Thaten der Aufgeklärten bei den Unwissenden vergeblich suchte. Jedoch wozu dies alles? Was haben wir nöthig, Tugenden und Laster zusammen zu rechnen, und die Gröse von beiden miteinander zu vergleichen? Lassen sie uns vielmehr fragen, was waren es für Völker, von denen er behauptet, daß ihnen die Wissenschaften nichts genützet, sondern vielmehr geschadet haben? Es waren Völker, denen das Licht der Offenbarung noch nicht aufgegangen war; es waren Wissenschaften, denen es entweder an Einsicht, an Begriffen mangelte, das, was Tugend ist, zu bestimmen; oder wenn sie es bestimmt hatten, an Beweggründen fehlte, die Ausübung derselben zu bewirken. Wenn ich lese, daß Plato und Plutarch die viehische Vermischung unter den Menschen zugelassen haben, und Beförderer der

abscheulichsten Liebe gewesen sind, die wider die Natur streitet; so seh' ich alsbald, daß nicht die Wissenschaften, sondern die Finsternisse ihres Verstandes die Ursache gewesen, warum sie in so abscheuliche Irrthümer gefallen sind. Sie rühmen sich der Weisheit, sagt von ihnen der H. Paulus *), und wurden zu Thoren. Gott überließ sie den unreinen Begierden ihres Herzens. Wenn man mir ferner sagt, daß die Beredsamkeit des Demosthenes nicht vermögend war, die Griechen von ihren Ausschweifungen abzuhalten; wenn ich lese, daß Sokrates, dem die Tugendlehre so sehr am Herzen lag, daß dieser so weise Mann selbst nicht geglaubt, daß der Mensch durch Zucht und Unterweisung zum Liebhaber der Tugend könne gemacht werden; so verwunder' ich mich hierüber nicht: es gebrach' ihnen an gehörigen Mitteln, das unbändige Herz des Menschen

*) Röm. 1, 22. 24.

zu meistern und zu bessern. Was hilft es, daß der Verstand durch Wissenschaften aufgeklärt und in der Verfassung ist, die antreibenden oder abhaltenden Beweggründe einzusehen, wenn man seiner Einsicht und Beurtheilung keine solche vorlegen kann, die gewiß, stark und kräftig sind, das menschliche Herz in Ordnung zu bringen? Ich rede nicht von der Sittenlehre der Heiden, wenn ich sage, daß die Wissenschaften einen grosen Einfluß auf die Tugend und gute Sitten haben, sondern ich rede von der Moral des Evangeliums, ich rede von Vorschriften, die nicht nur an und für sich selbst betrachtet sehr vortreflich sind, sondern welche noch dazu von solchen Beweggründen unterstützt werden, die, weil sie sich auf das Ansehen des offenbarenden Gottes gründen, die Kraft haben, auch über unsre stärksten Neigungen und Empfindungen zu siegen. Dies ist die Sittenlehre, der die natürlichen Wissenschaften so großen Vorschub verschaffen. Und

kann man mir wohl mit Grund widersprechen, wenn ich behaupte, daß der Verstand, wenn ihn die Wissenschaften gehörig vorbereitet haben, die göttliche Schönheit dieser Vorschriften, die überwiegende Kraft und Stärke ihrer Beweggründe einzusehen, daß alsdann ein solcher Verstand den Willen weit gewisser und sicherer lenken werde? —

Unsere heilige Kirche hat sowohl diesen als den andern Vortheil, den die Wissenschaften der Religion verschaffen, viel zu deutlich eingesehen, als daß sie nicht alles, was in ihren Kräften stand, hätte anwenden sollen, um entweder sie in ihrem Flor zu erhalten, oder ihnen, wenn sie in Verfall gerathen waren, wieder aufzuhelfen. So viele Privilegien und Freiheiten, die sie den hohen Schulen ertheilte, so viele Satzungen und Befehle, bei der Begebung der geistlichen Pfründen eine vorzügliche Rücksicht auf die Gelehrten zu machen, was sind sie anders als deutliche Urkunden von der

unermüdeten Sorgfalt, die sie zu allen Zeiten angewendet hat, die Wissenschaften empor zu bringen, und den ihrigen Muth und Eifer einzuflößen, sich auf die Erlernung derselben zu legen? Konnten sie wohl ihre Gesinnungen in Ansehung der großen und wichtigen Dienste, welche die Religion den Wissenschaften zu verdanken hat, auf eine überzeugendere Weise an Tag legen, als durch die Verordnungen, welche die im Lateran, und zu Trient versammelten Väter an die Erzbischöfe und alle geistlichen Vorsteher haben ergehen lassen? O wie sehr verlangten unsere Voraltern den Tag zu sehen, wo die Absichten dieser Kirchenversammlungen erfüllt, nnd der Glanz unsrer hohen Schule, der es so lange an nöthigen Lehrern und am nöthigen Unterhalte derselben mangelte, wieder hergestellt würde! Was für heisse Wünsche schickten sie nicht unaufhörlich gen Himmel, damit die Hindernisse, die den eifrigen Bemühungen, ihr aufzuhelfen,

bisher im Weg standen, doch einmal beseitigt werden mögten?

H. Z. Wir haben diesen Tag gesehen. Uns war vom Himmel das Glück vorbehalten, den Zeitpunkt zu erleben, nach welchem unsere Vorfahrer so lange, und so vergeblich geseufzt hatten. Unsre hohe Schule ist nun, dem Allmächtigen sei Dank! in Stand gesetzt, alle die Dienste zu leisten, die die Religion von den Wissenschaften erwarten kann. Es war ohne Anstand ein ganz besondrer Schutz des Herrn, daß sie der traurigen Umstände, in denen sie sich befand, ungeachtet, sowohl sich, als auch den kostbaren Schatz des wahren Glaubens bis auf den heutigen Tag rein und unversehrt erhalten hat. Es war seine Güte ganz allein, die den Eifer unsres Oberhirten gesegnet, und uns in der Wiederherstellung derselben ein so vortrefliches Mittel zur weitern Aufnahme und Beförderung der Religion verliehen hat. Es war demnach auch ein

Theil unsrer Pflicht, das Andenken dieser doppelten Wohlthat auf eine feierliche Art zu erneuern, und ihm eine öffentliche gemeinschaftliche Danksagung dafür abzustatten.

Ich sage: es war ein Theil unsrer Pflicht. Denn wir würden gar sehr fehlen, wenn wir den ganzen Umfang dieser Pflicht in die engen Grenzen der heutigen Feierlichkeit einschlößen, und es ganz allein dabei wollten bewenden lassen. Wenn wir weiter nichts thun, und nur beim Aeusserlichen dieser Ceremonie stehn bleiben, so wird der Herr das nemliche zu uns sagen, was er ehmals zu den undankbaren Juden sagte: Bringt mir nicht mehr so vergebliche Opfer: euer Rauchwerk ist mir ein Greuel, ich hasse sie, eure Neumonden und Festtage. *) Gott läßt sich nicht mit Gebräu-

*) Isaias 1, 13. 14.

chen und Ceremonien, woran das Herz keinen Theil hat, befriedigen. Er ist wegen seiner Gnadengaben eben so eifersüchtig als wegen seiner Ehre. Erzeigt er uns eine Wohlthat, so will er als Urheber derselben erkennt werden. Er will, daß wir den ganzen Werth derselben einsehen, die Vorstellungen davon öfters erneuern, und mit diesem Andenken ein unermüdetes Bestreben verbinden, dieselbe auf eine seinen Absichten angemäßne Art und Weise anzuwenden. Dieses ist, was der Herr von uns verlangt, und was wir ihm nicht, ohne den schändlichsten Undank, versagen können.

Denn was kan man zu der Gröse der Wohlthat, die uns der Herr in der Wiederherstellung unsrer hohen schule erzeigt hat, noch hinzusetzen? Sind wohl jemals Zeiten gewesen, wo unsre Religion diesen Beistand nöthiger, als in den unsrigen, gehabt hat? Wir sehen freilich keine Ne-

ronen und Diokletianen mehr, die das Christenthum mit Schwerdt und Scheiterhaufen verfolgen. Das Blutvergiesen hat schon lang' ein Ende; unsre Kirche geniesset nun die Tage des Friedens und der Ruhe. Aber ruhen auch ihre Kinder? Wann war sie wohl jemals den Spöttereien der Gottlosen und den Anfällen des Unglaubens mehr ausgesetzt, als in unsern Tagen? Kann sie nicht jetzt eben die Klage führen, die der Herr ehmals durch den Propheten wider Jerusalem geführt hat: ich habe Kinder auferzogen, hoch habe ich sie erhoben, sie aber haben mich verschmäht ... sie haben den Herrn verlassen, den Heiligen in Israel gelästert, sie sind von ihm abgefallen *). Da der Geist der Lüge und der Bosheit sich zu ihrem grösten Schmerzen allenthalben auszubreiten, den Glauben unsrer Väter zu verfälschen, und

*) Isaias 1, 2. 4.

lächerlich zu machen, durch die ansteckende Seuche der gefährlichsten Bücher und Schriften gänzlich auszurotten sucht: was ist der Gegenstand ihrer Gebethe und Seufzer, als daß der Herr nicht aufhören möge, ihr Männer zu erwecken, die Erkenntniß und Muth genug besitzen, sich der Ehre ihrer Religion anzunehmen, den guten Kampf zu kämpfen, und den Glauben zu erhalten? Zu was für einem süssen Trost muß es ihr demnach gereichen, da sie sieht, daß der Herr ihre Bitte gehört, daß er den eifrigen Bemühungen ihrer Vorsteher Kraft und Nachdruck giebt, nnd mit seinem göttlichen Beistand die Wissenschaften befördern hilft; Wissenschaften, die ihr die Männer bilden, welche, wie Esdras, sich alle Mühe geben, das Gesetz des Herrn zu durchforschen; erleuchtete Lehrer, die, da sie mit der einen Hand das Gebäude der göttlichen Wahrheiten immer mehr und mehr zu befestigen suchen, mit der andern, wie dort die

Arbeiter am Bau zu Jerusalem, das Schwerd und die Waffen des Glaubens halten, die heilige Lehre wider alle ihre Feinde zu vertheidigen. O wie gros, ihr Christen, sind die Erbarmungen des Herrn! Womit werden wir ihm die Wohlthaten, die er uns und unsrer hohen Schule erwiesen hat, vergelten? —

Als der Gott Israels die Haltung seiner Gebote dem jüdischen Volk einschärfte, sagte er diese merkwürdigen Worte zu ihm: Das Gebot, das ich dir Auflege, ist dir nicht zu hoch, noch zu weit von dir entfernt, du hast niemanden nöthig, der in den Himmel steige, um dir dasselbe herabzuhohlen, oder sich über das Meer begebe, um es herüber zu bringen. Es liegt weder im Himmel, noch über dem Meer; nein es ist ganz nahe bei dir *). Das nemliche ist auch uns gesaget, Christen!

*) 5. B. Mos. 30, 11. 12. 13. 14.

es braucht nicht viel Mühe, die Pflicht, die wir gegen den göttlichen Wohlthäter zu erfüllen haben, aufzusuchen. Sie liegt weder im Himmel, noch über dem Meer; sie ist ganz nahe bei uns; sie besteht im guten Gebrauch und in zweckmäßiger Anwendung der göttlichen Wohlthat. Der Herr hat uns in der Wiederherstellung unsrer hohen Schule ein kräftiges und dauerhaftes Mittel für die Aufrechthaltung unsrer heiligen Religion gegeben: es ist also nothwendig, daß wir seine Absichten erfüllen, und die Wissenschaften, die wir gelernt haben, oder noch lernen werden, zur Ehre und Ausbreitung unsres Glaubens anwenden. Weh' uns, wenn wir diese Pflicht außer Acht lassen, und Gottes, unsres Wohlthäters vergessen! So fest auch immer der Grund ist, auf dem nun das Wohl unsrer hohen Schule ruhet, so wird sie doch nicht bestehn können, wenn Gott nicht will. Er allein ist der grose und starke Gott, der baut und Pflanzt;

der aber auch ausreißt, verdirbt, zerstört. Giebt seine Barmherzigkeit zur Ausführung groser und wichtiger Dinge ihren Segen und Beistand: so wacht seine Gerechtigkeit, daß die Menschen keinen unordentlichen Gebrauch von seinen Wohlthaten machen.

Lassen sie uns deswegen die Liebe und Gnade unsres göttlichen Wohlthäters mit Erkenntlichkeit und Treue vergelten; lassen sie uns den heiligen Vorsatz, die Absichten seiner Barmhertzigkeit zu erfüllen, heute vor seinem Angesicht erneuern, und denselben in uns kräftig machen. Die Wissenschaften haben der Religion so viel Licht, so viele Vorschriften, so viele Beweggründe zu verdanken; lassen sie uns also auch diese Religion allzeit hochschätzen und in Ehren halten. Wir werden ihr aber die Ehre, die ihr gebührt, nicht besser erweisen können, als wenn wir zu dem Licht, das sie uns mittheilt, ein reines und gelehriges Herz mitbringen, uns ihrer Vorschriften bei Erlernung der

Wissenschaften bedienen, und ihren Beweggründen, dieselben zum Besten der Religion und des Staates anzuwenden, folgen.

Mit diesen Gesinnungen ist es uns erlaubt, vor den Altar des Herrn zu tretten, die Größe seiner Güte zu preisen, und ihm für die erwiesne Wohlthat das schuldige Dankopfer darzubringen. Wenn unser Herz so beschaffen ist, so wird das Loblied, das wir ihm absingen, als ein angenehmer Geruch zu seinem Thron hinaufsteigen, er wird die Gebethe und Wünsche, die wir zu ihm abschicken, erhören, die Flügel seiner Gnade über unsre hohe Schule ferner ausbreiten, und uns und unsre Nachkömmlinge die kostbaren Früchte, die aus der Verbindung der Religion mit den Wissenschaften entspringen, in reichem Maas einerndten lassen. Amen.

Predigt
vom
Christlichen Gebet
über Röm. 8, 26.
in der
Bittwoche
gehalten
von einem
Landgeistlichen.
Im Jahr 1786.

(Manuscript.)

Anmerkung.

Es klingt traurig, wenn man die Verfasser der sehr beliebten Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen in einem ihrer Hefte des jüngst verflossenen Jahrgangs

freimüthig bekennen hört, daß die wenigsten Pfarrkanzeln mit guten Predigern bestellt seyen. — Aber der Genius unserer Zeiten läßt uns viel — viel hoffen. Die meisten katholischen Regenten haben bereits zweckmäsige Anstalten getroffen, daß der junge Clerus in der geistlichen Beredsamkeit, in diesem wichtigsten Theile der praktischen Heilswissenschaft, von gelehrten, und diesem weitschichtigen Fache gewachsenen Männern gehörig unterrichtet und fleißig geübt werde. Heil und Seegen über alle diese Anstalten! — Die Aufklärung des Volkes hängt von der Aufklärung der Volkslehrer ab. — Je mehr Licht sich über die theologischen Studien verbreitet, je seltener Bigotterie, Verfolgungsgeist und Dummheit bei dem geistlichen Stande angetroffen werden: desto heller wird's auch um den gemeinen Volkshaufen, desto sicherer fallen die Schuppen des Vorurtheils von den Augen des getäuschten Pöbels, und desto glücklicher windet sich der arme gegängelte Landmann von den Fesseln des ererbten aberglaubens los — deutliche Begriffe von Menschlichkeit, Religion und Bürgerpflicht — geprüfte, gründliche und zusammenhängende Einsichten in das wahre und wesentliche der Andacht — thätiges Christenthum — verfeinerte Sittlichkeit — — dies sind die herrlichen Früchte, die unter der pflegenden Hand eines einsichtsvollen und redlichen Volkslehrers, zur reichen Aernde für Kirche und Staat, heranblühen... Der ungenannte Verfasser dieser Volkspredigt arbeitet zu diesem weltbeglückenden Zwecke hin — er eifert rühmlich wider eisgraue Vorurtheile, deren Ausbreitung und Erhaltung (Troz allen kirchlichen Gegenanstalten) wir unsern lieben Mönchen, mit und ohne Kapuze, zu verdanken haben! —

A. D. H.

Ueber das hilft auch der Geist Gottes unserer Schwachheit, denn wir wissen nicht, was wir begehren sollen, noch wie es sich gebührt. Röm. 8, 26.

Die Bittgänge, welche in diesen Tagen geführt werden, haben eine sehr vernünftige und heilige Absicht. Sie sollen uns neue Ermunterung zur Andacht, verstärkter Antrieb zum Gebet, zum Vertrauen auf Gott, und zur Danksagung für das empfangene Gute werden. — Weislich hat unsre Kirche zu diesen feierlichen Bitt-

gängen die ersten Tage des Frühlings gewählt; denn was kann unser Herz mehr erheben, was kann feurigere Regungen der Frömmigkeit in uns erwecken, als der entzückende Anblick dieser holden Jahrszeit?.. Wir empfanden heute (während wir von Hause hieher zu unsern Nachbarn und Brüdern wallten) die wohlthätige Sonnenhitze, die allen Gewächsen der Erde — allen lebendigen und leblosen Geschöpfen Wachsthum und Gedeihen zustrahlet — wir hörten den frohen Gesang munterer Vögel — wir sahen den nächtlichen Thau, (diese Erfrischung der verjüngten Natur) auf den Spitzen des Grases, und auf der Oberfläche der Pflanzen, wie Perlen, glänzen — wir bewunderten den majestätischen Pracht der neu grünenden Waldungen — wir erstaunten über die bunde Schönheit der Wiesen — über den gesegneten Reichthum der keimenden Felder — — Wie? sollte beim Anblick dieser so prachtvollen Natur nicht ein höherer Gedanke der Al

dacht in uns erwacht seyn? sollten wir, bei der Bewunderung all dieser herrlichen Kunstwerke, den Urheber derselben vergessen können? sollte das Anschauen all dieser reichen Gaben nicht eine dankbare Freudenthräne unsern Augen entlocken? sollte nicht das gerührte Menschenherz viel lauter schlagen, und sich, zum Lobe des allmächtigen Wohlthäters, bis in den Himmel hinaufschwingen?

Meine Brüder! ich kenne und schätze eure für jeden guten Eindruck empfängliche Seelen zu sehr, als daß ich nur einen Augenblick zweifeln dürfte, ihr hättet unter diesem schönen und erbauenden Bittgange, nicht das herzlichste Gebet und die dankvollesten Seufzer zu unserm freundlichen Gott abgeschicket. Ich habe, (ach! wenn ihr wistet, mit was für seligem Vergnügen) ich habe bei unsrer heutigen kleinen Andachtsreise, die Heiterkeit auf euren Angesichten — dieses untrügliche Merkmal der Seelen Ruh und des guten freudigen Gewissens — ich habe

alle Bewegungen eines frommen — dankenden, betenden Herzens — ich habe alle Ausdrüche eines glühenden Eifers an euch wahrgenommen; ich habe euren männlichen stillen geordneten Aufzug gesehen — das gemeinschaftliche Rufen zum Vater, von Alten und Jungen, von Männern und Weibern, gehört — eurer Händehalten — eure nassen Blicke gen Himmel beobachtet — gesegnet — *) nur erlaubet mir itzt zwei Fra-

*) Wir hoffen nicht, daß einige unserer Leser die psichologischen Gründe, womit der Verfasser die Vernunftbarkeit der in unserer Kirche gewöhnlichen Bittgänge darthut, auch auf andere Wallfarthreisen ausdehnen werden. Daß dies die Meinung des Verfassers nicht ist, erklärt er selbst ganz bestimmt gegen das Ende des zweiten Theils. Die Psichologie hat keine Gründe, besonders für weite Wallfarthsgänge — wohl aber hat Vernunft, Erfahrung, Religion und Polizei ganz wichtige Einwendungen dawider zu machen,

gen an euch zu stellen, auf welche die Worte meines Vorspruchs führen — die zwei wichtigen Fragen: um was, und wie habt ihr heute gebetet?..

Der sinnliche Mensch, m. b. der Mensch mit einem thierischen Leibe von Fleisch und Blut umgeben, bittet oft blos nach dem blinden Antrieb seiner bösen und thörichten Begierden; und da weiß er denn nicht, was er begehrt — da begehrt er oft schädliche und schändliche Dinge — da bethet er nicht, wie es sich gebührt. Aber der Geist Gottes kommt unserer Schwachheit (unserer Blindheit, unserem Verderbniß) zu Hilfe. Gotteswort, und die von Gotteswort geleitete Vernunft lehrt uns deutlich und sicher: 1.) was man von Gott erbitten;

welche wir bei guter Gelegenheit nicht unberührt lassen werden.

A. D. H.

2.) wie man bei Gott bitten soll. — Vernehmet beides mit eurer gewöhnlichen Aufmerksamkeit.

I.

Um was sollen wir denn bei Gott bitten?

Jeder Mensch hat seine besondern Anliegen, seine eignen Bedürfnisse. Daher sind die Verschiednen Triebfedern zum Gebete. — Der Kranke bittet um Gesundheit; der Arme begehrt Reichthum; auch der Reiche hat Wünsche — ist öfters in seinen Wünschen unersättlich — mit seinem Gelde wächst seine Habsucht; je mehr Glück ihm von allen seiten zuströmt, desto weiter dehnt sich seine Begierde nach Schätzen aus. Der Verfolgte sehnt sich nach Ruhe — und ruft den Himmel um Rache, um die demüthigung seiner Feinde an; er betet mit David: Wie lange, wie lange soll mein

Herz noch gekränkt werden? wie lange wird mein Feind noch über mich erhoben seyn? *) Der Unterdrückte fleht um Gerechtigkeit, der Verlassene um Beistand — kurz: jeder sucht und bittet um das, was ihm gut und angenehm zu seyn — was ihn glücklich zu machen scheint.

Allein, m. b. ist auch das, was den Schein des Guten hat, allemal wahrhaft gut? ist der Reiz des angenehmen, der manchem Gegenstande, manchen Vergnügungen und Gütern der Welt, in unsern Augen, einen so grosen Werth beilegt, nicht oft sündlicher Fleischeskitzel, der nur den gröbern Sinnen, nur den wildern Leidenschaften schmeichelt? ist das, was der geblendete Mensch für Glück hält, und gierig zu erhaschen trachtet, nicht öfters sein gröstes Unglück? — Und wenn wir nun nach

*) Ps. 12, 2. 3.

so irrigen Begriffen, nach so verderblichen Anleitungen unsere Gebete einrichten, wenn dein Geist, o Gott! unserer Schwachheit nicht zu Hilfe eilt, wenn das Licht deiner Offenbarung unsern Verstand nicht erleuchtet, deine Gnade unser Herz nicht heiligt — wie oft werden wir dann nicht solche Dinge von dir begehren, wogegen sich gesunde Vernunft und ein zärtliches Gewissen empören? wie oft, o Vater im Himmel! wie oft werden wir dir solche Bitten vortragen, deren Gewährung mit deiner höchsten Heiligkeit, mit deiner weisesten Weltregierung — mit unsrer eignen wahren Wohlfarth streitet? —

Ach wie mancher Arme bittet Tag und Nacht um den Ueberfluß des Reichen, ohne dabei zu erwägen, ob nicht Armuth wirklich besser für ihn sey, als Reichthum — ob er nicht (nach seinem Hang zur Ausschweifung) Gold und Silber zu Sünde und Laster mißbrauchen — ob er nicht, vom Schim-

mer des Geldes geblendet, vom Pracht der irdischen Herrlichkeit betäubt, vom Fette der zeitlichen Güter gemästet — ob er dann nicht übermüthig, eigensinnig, geitzig, hartherzig — ob nicht sein Hab und Gut die Quelle seines zeitlichen und ewigen Verderbens würde? — Wie mancher Kranke seufzet unaufhörlich nach Genesung, nach seinen vorigen Kräften, ohne die väterliche Wohlthat zu beherzigen, die ihm Gott durch eben diese Entkräftung erweist; ohne zu überlegen, daß er vielleicht, bei gesundem starkem Leibe, irgend eine Schandthat, irgend ein schwarzes Bubenstück, zu eben der Zeit, Verübte, da ihn jetzt der Herr (aus Uebermas von Güte) auf's Krankenlager hingestreckt, und, so zu sagen, zum sündigen unfähig gemacht hat. — Wie mancher Unglückliche, Bedrängte, Verleumdete, Verfolgte — betet ohne Unterlaß, daß ihm doch einmal wieder (nach so vielen trüben Wolken) die Sonne des Glücks scheinen; daß seine

Noth gehoben, seine Unschuld entdeckt, und seine Feinde beschämt werden mögten; ohne zu bedenken, daß er vielleicht sich selbst alle diese Schicksale zugezogen habe; ohne daran zu denken, daß der zärtlichste Vater über seine geliebtesten Kinder kein Leiden, kein Elend verhänge, als in der anbetungswürdigsten Absicht, sie dadurch, wie das Gold im Feuer, zu läutern, ihren Sinn zu ändern, ihr Herz zu bessern ...

Ach, m. b. wie viele Menschen — wie viele vielleicht aus dieser Versammlung — schrenken ihre Gebete, nur auf dieses Zeitliche ein, als wenn sie hier ein ewiges Verbleiben hätten, ohne sich um das Geschäft der Seligkeit zu bekümmern, ohne jemals um die Güter der Seele, um Weisheit und Tugend zu bitten! — Wie viele, beinah' in allen christlichen Gemeinden, wie viele vielleicht auch unter uns, versuchen Gott durch ihr Gebet, fodern, um jeder Kleinigkeit willen, Wunder von ihm! ich rede von

» denjenigen, die bei Krankheiten, wel»
» che dem Viehe oder dem Menschen, be»
» sonders Kindern zustossen, nicht die na»
» türlichen Mittel gebrauchen, die Gott
» für die natürlichen Gebrechen gegeben hat;
» sondern die alsbald von Hexerei, be»
» schreien böser Leute, und was weiß ich
» wovon noch wähnen; die ihre Zuflucht
» zu allerlei abergläubischen Sachen, zu
» Segensprechereien, und sonstigen Win»
» kelgeburten der Finsterniß und des Ei»
» gennuzes nehmen, denen insgesamt die
» Kirche das Brandmal der Verwerfung
» schon längstens aufgedrückt hat. « —
Die Blinden! sie wissen wahrhaftig nicht, was sie begehren. Sie bitten und erlangen doch nichts, weil sie übel (nach ihren verkehrten Begierden) bitten, *) und nicht wie es sich gebührt. Sie mögen immer suchen, sie werden nichts finden; sie

*) Jakob 4, 3.

mögen immer anklopfen, es wird nie aufgethan werden; sie mögen immer beten, es wird ihnen nie gegeben werden, um was sie beten. *)

Aber wenn wir begehren, was vernünftig und heilig, was zu unserem wahrem Glück, zu unsrem Seelenheil erspriesslich ist; wenn wir zuerst um das Reich Gottes bitten, und dann erst um Nahrung und Kleidung — wenn wir Gott nichts vorschreiben, sondern nur das wollen, was er will; wenn wir in unserem Gebete nicht dieß oder jenes bestimmt und durchaus verlangen, sondern nur das, was er als gut für uns erkennt, nicht was uns gut scheinet; würden wir, so oft wir beten, unser ganzes Schicksal der Fürsorge Gottes anheim stellen; wenn wir mit allen seinen Anordnungen (sie mögen uns bitter oder süß vorkommen) zufrieden sind;

*) Luk. 11, 9f.

wenn wir endlich nichts begehren, als was gute vernünftige Kinder von einem liebreichen weisen Vater begehren können. — Dann m. B.! begehren wir, was wir begehren sollen; dann können wir mit dem heil. Johannes getrost ausrufen: Dieß ist das Vertrauen, welches wir zu unsrem himmlischen Vater haben, daß er uns in allem, was wir nach seinem Willen bitten, erhöret — ja wir wissen daß wir erlangen, was wir von ihm begehren. *)

II.

Wie sollen wir dann nun vor Gott beten?

Mit zuversichtlichem Vertrauen, ohne Unterlaß, und aus reinem Herzen müssen wir beten; m. B. wenn unser Gebet durch die Wolken dringen soll . .

*) 1. Joh. 5, 14. 15.

a.) Mit festem Vertrauen, mit unerschütterlichem Glauben, daß uns Gott helfen könne, helfen wolle, helfen werde — mit zweifelloser Zuversicht müssen wir beten. Diese sind die klaren Worte des Heilandes selbst, der uns den besten Unterricht vom rechten Gebete ertheilen konnte, und auch vielleicht wirklich ertheilt hat: alles, was ihr in eurem Gebete begehren werdet, das sollt ihr erhalten, wenn ihr glaubet*). So spricht auch ein mit dem Geiste Jesu Christi erfüllter Apostel, in seinem Briefe voll Salbung und Herzlichkeit: Der Mensch bitte mit Glauben, und zweifle nicht; denn wer zweifelt, der gleicht den Wellen des Meeres, welche vom Wind hin und her getrieben werden. Derohalben gedenke ein solcher

*) Math. 21, 22.

Mensch nur nicht, daß er etwas von dem Herrn erlangen werde. *)

Zu Gott rufen, m. B. und doch keine sichere Hilfe von ihm erwarten — dieß heißt entweder an Gottes-Macht — oder an seinem wohlthuenden Willen, an seinem Vaterherze zweifeln — und dieser Zweifel ist Verläugnung Gottes. — Wie kann ein inbrünstiges, ernstliches — geistiges Gebet auch nur gedacht werden, wenn der ängstliche Gedanke meine Seufzer unterbricht: „wirst du auch erhöret werden? betest du wohl zu einem mächtigen und guten Gott?“ — Nicht wahr, m. B. ihr haltet das Ansuchen um eine Gnade bey einem harten gefühllosen Fürsten der Welt für vergeblich, weil ihr wißt, daß er Niemanden helfen will, obschon er's sehr leicht könnte; weil ihr wißt, daß er Vergnügen

*) Jakob. 1, 6. 7.

am Elend seiner Mitmenschen findet, daß er seine Fürstenstärke nur zur Qual seiner Brüder anwendet — daß er nicht, wie ein Vater, mit Liebe und Wohlthun über seine Unterthanen herrschet, sondern, wie ein Barbar, seinen eisernen Zepter über tausend und tausend niedergeschmetterte Sklaven trotzig umherschwinget! — Nicht wahr, m. B. ihr haltet denjenigen für der Sinne beraubt, oder für einen Spötter der Armuth, der von einem Bettler das Anleihen einer grossen Geldsumme verlangte; weil der Bettler kein Gold und Silber, kein Hab und Gut besitzt — weil ihm oft kaum soviel beschieden ist, womit er seine Blöße dekt und seinen Hunger stillt, weil er folglich Niemanden helfen kann, wenn er auch gerne allen Menschen helfen wollte. — Die Anwendung ist leicht; wer nicht mit Vertrauen betet, der macht den allgewaltigen guten Christengott zu einem tyrannen, oder zu einem unmächtigen Gott.

Wer nicht glaubt, daß Gott sein Gebet in Gnaden ansehen werde, wenn er nur um das bittet, um was man bitten soll, und wie es sich gebührt, — Der hält es (wider die ausdrücklichen Versicherungen des Evangeliums *) für möglich, daß der Vater der Menschen, Steine für Brod, Schlangen für Fische und Scorpionen für ein Ey darreichen könne, — der würdigt den besten Gott tief unter den schlechtesten Menschen herab. — Betet also und glaubet, m. B. aber b.) betet auch ohne Unterlaß. **) Dieß ist der zweite Punkt zur Beantwortung unsrer Frage: Wie sollen wir denn bei Gott bitten? Betet ohne Unterlaß; verstehet diese Anweisung zum Gebete nicht unrecht, m. B.! ohne Unterlaß beten, heißt nicht den

*) Luc. 11, 11. 12. 13.

**) Thessal, 5. 17.

ganzen Tag in der Kirche zubringen, heißt nicht zu Hause beständig über den Erbauungsbüchern sitzen, und immittels die Geschäfte des Hauswesens vernachläßigen! —
„es heißt nicht, mit beständigem herumlaufen auf allen nahen und entfernten „Wallfartsörtern einen beträchtlichen Theil „der so kostbaren Zeit verlieren, und indessen die Erziehung — die Pflege der „Kinder, des Feldbaues — alle wirthschaftlichen Verrichtungen, Gott weiß, „welchen Händen zu überlassen. — —
„Meine Brüder! ohne Unterlaß beten kann nichts dergleichen heißen; das „wahre herzliche unterbrochene Christengebet besteht nicht in vielen Worten, „nicht in dem gewöhnlichen Abmurmeln „auswendig gelernter Sprüche und sogenannter Schuß - oder Schloßgebettlein, nicht in dem verdammlichen Wahne, als könnte jemand nicht

„des jähen Todes sterben, nicht ver-
„dammt werden — nicht einmal in den
„Ort der Seelenreinigung kommen, wenn
„er nur täglich oder stündlich einen gewissen
„Seegen, ein gewisses oft ganz Geist und
„salbungsloses Gebet spricht.“ — Meine Brüder! dieß heißt nicht beten, wie es sich gebührt. Das ganze Leben eines Christen muß ein Gebet seyn; beständig beten, heißt beständig recht thun, einen immerfort guten Willen haben, immer der Tugend, seinem Berufe und seinen Pflichten getreu seyn. Beständig beten, heißt zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Umständen und Verhältnissen unserer Bestimmung gemäß denken und handeln, immer an unsrer Vervollkommnung arbeiten, immer klüger, ehrlicher, besser werden. Ohne Unterlaß beten, heißt ohne Unterlaß sich Gott unterwerfen, ihm für Glück und Unglück, für Freude und Lei-

den, für Erhöhung und Erniedrigung danken, heißt alle Fügungen der Vorsicht anbeten, im Kreuze nicht verzagen, im Wohlstande nicht schwälgen — es heißt, nichts fürchten, alles dulden, stets und bis ans Ende harren; beständig beten, heißt beständig und gerne arbeiten, heißt mit andern Worten, alles im Namen Jesu Christi thun — mit frohem, zufriedenem, reinem Herzen thun. — — Dieses, m. B. ist das ununterbrochene Gebet, welches die Religion von uns fodert, und welches Gott wohlgefälliger ist, als Brandopfer und Weihrauch. — c.) Das Gebet aus reinem Herzen; Ach wie schrecklich muß diese Wahrheit für manche betende Christen seyn, denen ihr Gewissen nicht das Zeugniß eines untadelhaften Wandels beilegen kann, und die doch wissen, daß Gott die Sünder nicht erhöret, sondern nur die

jenigen, die ihm dienen, und seinen Willen vollziehen. *) Ihr Heuchler! die ihr äusserlich die Mine der Zerknirschung lüget, und inwendig den alten Sauerteig der Bosheit herumtraget; die ihr auf euern Angesichtern alle Zeichen eines gerührten Geistes erkünstelt — gen Himmel erhobne, oder auf die Erde gewandte Augen, eine zitternde Thräne der Andacht, glühende Wangen, zum Lobe Gottes bewegte Lefzen rc. — da eure Seele noch ganz voll Greuel ist, noch ganz voll Raublust, Rachsucht und Schadenfreude; ihr Heuchler! die ihr öffentlich den gottesdienstlichen Versammlungen beiwohnet, und heimlich Gottes Gesetze mit Füßen trettet, die ihr öffentlich vor den Altären der Versöhnung auf den Knien liegt, und heimlich auf eine Gelegenheit lauret, eure Brüder zu stürzen; die

*) Joh. 9. 31.

ihr öffentlich eure Nachbarn grüßet, und heimlich ihnen fluchet. — — O ihr Sünder! was für ein marterndes Angstgefühl muß sich eurer bemächtigen — eure Eingeweide und Gebeine durchwühlen, wenn euch bei Tag und Nacht, in der Einsamkeit und im Gewimmel der Menschen, wenn euch an allen Orten und Enden der Geist Gottes durch einen reumüthigen König zuruft: Die Gottlosen werden zum Herrn schreien, aber er wird sie nicht hören; ich will sie wie Staub vor dem Winde zermalmen, ich will sie, wie Gassenkoth, vertilgen! *) — —

Aber auf das Gebet der Gerechten, m. B. sind die Ohren des Herrn gerichtet **); sie werden sicher ruhen, und überflüssige

*) Ps. 17, 42. 43.

**) 1. Petr. 3, 12.

Güter, ohne Furcht eines Unheils genießen. *) Was sie den Vater im Namen seines Sohnes bitten, das wird er ihnen geben. Ueber das hilft auch der Geist Gottes ihrer Schwachheit, damit sie erkennen, was und wie sie begehren sollen. . . Darum wisset, liebe Brüder! daß ein reiner Gottesdienst dieser ist: Die Wittwen und Waisen in ihren Trübsalen trösten, und sich vor dieser Welt unbefleckt bewahren. **) Habt die Liebe unter euch, welche das Band der Vollkommenheit ist. Der Friede Christi herrsche mit Freuden in eurem Herzen; alles, was ihr thut mit

*) Sprüchw. 1, 33.

**) Jakob 1, 27.

Worten oder mit Werken, das thut alles im Namen des Herrn. Bittet und danket Gott dem Vater durch seinen Sohn Jesus, der Geist Jesu Christi helfe unserer Schwachheit. *) Amen.

*) Kolos. 3, 14. 15. 17. 18.

Predigt
von der
frühzeitigen
Kinderzucht
über Sirach 7, 25.
an dem
von der altdorfischen Jugend
den 29. Herbstm. 1785.
gefeierten Schulfeste,
gehalten
von
Joseph Benedikt Sohm,
Weltpriester, der Theologie Licentiaten und
Schuldirektor in der Landvogtei Schwaben.

Anmerkung.

Wer mag das natürliche Schöne mißkennen, welches diese kleine Gelegenheitsrede schmücket? — Herr Sohm besitzt die Gabe, welche so wenige Prediger besitzen, auch die feinern, abstrakten Gründe des Sistems gemeinverständlich zu machen — und was noch mehr ist, was noch seltner auf katholischen Kanzeln

geschieht — H. S. spricht für's Herz — er hebt unter allen Ueberzeugungs und Beweggungsgründen nur diejenigen aus, die dem menschlichen Herzen am nächsten liegen — die mit den menschlichen Neigungen in der unmittelbarsten Verbindung stehen — die den Menschen so geradezu angreifen, Gefühle aufwecken, Entschlüsse erzeugen, zu Handlungen hinreissen. — Predigten dieser Art, von solchen Männern, bei solchen Gelegenheiten vorgetragen, wo ohnehin schon alle Zuhörer, durch die Feierlichkeit des Festes selbst, durch den Anblick einer blühenden Jugend, in der eine glückliche Nachwelt keimet, u. s. w. gerührt sind, muß ungemein viel Nuzen schaffen — muß auch in den rohesten Herzen die gesegnesten Eindrücke hinterlassen. — — Man erlaube uns hier eine Frage, die beherzigt zu werden verdienet: Da in so manchen katholischen Landen die preißwürdige Anstalt getroffen ist, daß die Jugend ein oder mehrmalen des Jahres öffentlich, meistens in den Kirchen, in Beiseyn der Obern und der Gemeinden, geprüft wird, und dann unter verschiedenen Zeremonie, Preise der Tugend und des Fleißes erhält — warum läßt man die Religion an diesen freudigen Jugendfesten so wenig Antheil nehmen? warum wird nicht jedesmal vor den übrigen gottesdienstlichen Handlungen (die denn hier mit allmöglicher Feierlichkeit geschehen müßten) von dem Geistlichen, unter dessen Unterricht und Obsorge die Jugend steht, eine auf den Vorgang passende Rede gehalten? — wir dächten, diese Rede würde mehr Frucht bringen, als 10 andere. — Die wahre Gottesverehrung, die Volksbildung, das Interesse des Staats und der Religion würde dabei mehr gewinnen, als bei allen sogenannten Ablaß und Bruderschaftspredigten! — —

D. H.

Hast du Söhne, so lehre sie, und beug sie von Jugend auf. Sirach. 7, 25.

Eingang.

Geliebte!

Wenn je eine Versammlung in diesem geheiligten Tempel unsre ganze Aufmerksamkeit verdient, so ist es die heutige. Wohin wir immer sehen, wo wir unsre Gedanken hinwenden, alles erregt in uns die seligsten Empfindungen der Freude, — der Liebe — des zärtlichsten Dankes. Betrachten wir die zahlreichen Zöglinge, um derenwillen wir heute zugegen sind, und die aus euerm Blute, theureste Eltern! entsprossen, wem muß

ihr Anblick nicht Thränen der Freude erpressen? — Erwägen wir die wohlthätige Leitung, die der Himmel dieses Jahr unsrer Jugend schenkte, wessen Herz zerfließt nicht in vollen Flammen der Liebe gegen einen so gütigen Schöpfer, und Erhalter? — Und ihr, ihr theuerste Eltern! denen die Natur so zärtliche Triebe gegen eure Kinder eingeflößet, was müßet ihr nicht für angenehme Regungen empfinden, wenn ihr die Völle des göttlichen Segens, der vom Himmel über selbe herabfloß, zu Gemüthe führet? — wenn ihr bedenket, daß eben derjenige Gott, der eure Kinder aus dem Nichts hervorzog, auch sie von dem manigfaltigen Unglücke rettete, das ihnen ihr jugendlicher Leichtsinn drohet? — daß eben derjenige, der sie unter die Reihe vernünftiger Geschöpfe setzte, auch ihren Kenntnissen das Wachsthum gab? — daß eben derjenige, der die Quelle und der Grund-

stoff aller Heiligkeit ist, auch sie auf dem Weg der Unschuld bewahrte? — wenn, sage ich, theureste Eltern, es nur ein einziger Blick ist, den ihr allhier auf die euern Kindern erwiesenen Wohlthaten Gottes werfet; können, und sollen wohl andere Regungen in euern Herzen aufwallen, als jene des innigsten Dankes, die ihr seiner wachenden Vorsicht schuldig seyd? -- Eine solche Versammlung, Geliebte! worinn der gütige Gott so sanfte Rührungen über eure Herzen gießet, muß euch immer eine sehr wichtige Versammlung seyn, und ihr würdet euch ein unverzeihliches Vergehen zur Last legen, wenn ihr nicht äusserst beflissen wäret, jeden Augenblick, an dem ihr euch hierinn verweilet, zu eurem Trost, zum Besten eurer Mitmenschen und zur Ehre Gottes zu verwenden. Dieser Pflicht, die so offenbar vor euren Augen liegt, könnt ihr auf keine bessere Weise entsprechen, als wenn ihr

in dieser Versammlung die weiseste Absicht, warum [euch Gott Kinder, als Pfänder seiner Liebe anvertrauet, um sie nämlich zu guten Bürgern und frommen Christen zu bilden, wohl beherziget, und, um selbe zu einer so erhabnen Bestimmung zu leiten, den edeln Entschluß fasset, es niemals an einer guten und frühzeitigen Erziehung ermangeln zu lassen. Ein solches Vorhaben, wodurch ihr euch der grossen Liebe, die Gott euern Kindern angedeihen läßt, zu nähern suchet, muß in der That das angenehmste Opfer seyn, das ihr heute dem Himmel als einen Beweis eurer dankbegierigen Herzen darbringen könnet. Wohlan! damit ich euch, theure Eltern! von der Nothwendigkeit einer frühen Kinderzucht lebhaft überzeuge, und euch zu Erfüllung dieser eurer ersten Standespflicht ermuntere, so will ich euch heute mit dem Vorspruch meiner Rede näher bekannt machen. Hast du Söhne, so

lehre

lehre sie, und beug sie von Jugend auf: tief will ich euch diese Worte ins Herz legen — begreiflich will ich euch machen, daß von der Befolgung das Wohl des gemeinen Bestens, und jenes der Religion abhange. Kurz: in dieser Lehre des göttlichen Geistes, die eine frühzeitige Bildung der Kinder zum Endzweck hat, wird euch eine Pflicht vorgetragen, die ihr erstens dem Staate, und zweitens der Religion schuldig seyd. Dieses sind zwei Punkte, die ich heute zum Gegenstand unsrer Betrachtung wähle. Laß sie, o Gott! zu deiner Verherrlichung, und zu unserm zeitlichen und ewigen Wohl gereichen. —

I. Theil.

Unverbrüchlicher Gehorsam gegen den Landesfürsten, Arbeitsamkeit und Fleiß im Gewerbe, strenge Redlichkeit

im Handel, wechselseitige Liebe der Bürger, sind ohne Zweifel jene Tugenden, worauf sich die Wohlfart des Staats gründet, Sie sind der Saamen, woraus Segen — dauerhafter Segen für die Nation entsteht. Aber eben dieser Saamen, Geliebte! wo soll er Wurzel schlagen? — Eltern! theure Eltern! in den Herzen eurer Zöglinge. — Wenn er da nicht, durch einen frühzeitigen Unterricht und Erziehung verbreitet wird, so hat man kein Wachsthum — keine Frucht von ihm zu erwarten. Sobald die Jugendjahre verstrichen sind, sucht man vergebens jene Herzen, die dergleichen sanften Eindrücken offen stehen. Unbändigkeit, Eigennutz, Trägheit und Zanksucht, lauter geschworne Feinde für die Ruhe des Staates, fassen Wurzel, und verdrängen — edle — rechtschaffene — vaterländische Gesinnungen. O ihr alle, die ihr in dem Schoos des Staates Väter oder Mütter

seyd, euch ruft er mit dringender Bitte zu: "Ihr habt Söhne, ihr habt Töchter, sorget doch für die Erstlinge ihrer Jahre: prägt ihnen Begriffe ein, die mir tröstliche Aussichten von ihrem Alter versprechen; lenkt ihre noch unverdorbnen Herzen zu meinem Besten; bildet aus ihnen verträgliche, arbeitsame, redliche Bürger; verschonet mich mit dem schauervollen Gedanken, daß eure Kinder einst Stöhrer der öffentlichen Ruhe — unnütze Glieder der Gesellschaft, Schänder der Redlichkeit, vielleicht gar Verräther ihres Vaterlandes werden. Wen — Geliebte! wen soll diese Stimme — dieser so sehnliche Wunsch einer ganzen Nation nicht rühren — nicht erschüttern? — welch ehrliches Vaterherz soll noch zögern können, die frühzeitige Bildung seiner Kinder für die gröste, und edelste Pflicht zu halten, die er dem Staate schuldig ist? — Wer soll bei Hintansetzung derselben nicht die

bitterſten Vorwürfe ſeines Gewiſſens empfinden? — oder iſt etwan das Unglück, das man durch eine ſchlechte Kinderzucht Millionen Menſchen drohet, weniger verantwortlich, als jenes, das man einem einzeln Gliede der Geſellſchaft zufügt? — und geſetzt, daß ein Kind, wenn es zu reiferm Alter kömmt, die verdorbnen Grundſätze ſeines Verſtandes, und die boshaften Triebe des Herzens nur wenige aus der Gemeinde fühlen läßt, verdient deswegen die Kinderzucht ein geringeres Augenmerk? — iſt nicht jede ungerechte Kränkung, die man nur an einem einzeln Gliede der Geſellſchaft begeht, eine Wunde für den Staat? — und jene, die aus Mangel der Erziehung verurſacht wird, ſoll unſträflich ſeyn? — nein — in deinen Augen, Allgütiger! der du über den Erdwurm, wie über die Staaten der Welt herrſcheſt, der du als ein liebvoller Vater nur ihren blühenden Wohlſtand verlangeſt;

der du die Bande, die den Unterthanen unter sich, und mit ihrem Fürsten vereinigen, selbst für heilig erklärest *), in deinen Augen können jene Eltern, die aus ihren Kindern keine Menschen, sondern Geiseln der menschlichen Gesellschaft ziehen, keine unsträfliche Geschöpfe seyn; sie empören sich wider deine wohlthätigen Absichten; sie zerreissen die Bande, die keine Menschenhand, sondern du Allmächtiger in einander geflochten, und deswegen sind sie der Gegenstand deines schrecklichen Fluches. Eltern! wenn ihr je noch eine Verbindlichkeit mit voller Ueberzeugung gegen den Staat erkennet, so saget, die frühzeitige Erziehung eurer Kinder sey die erste, die gröste, die wichtigste. Sie ist die Beförderin der öffentlichen Ruhe, oder die Urheberin des gefährlichsten Zwietrachts, sie liefert der Gesellschaft einen nützlichen Bürger; oder

*) Röm. 13, 1. Petr. 2, 13.

einen Taugenichts; durch sie erwarten die Richterstühle redliche Verwalter der Gerechtigkeit, oder grausame Unterdrücker der Unschuld; sie besetzt die Gewerbstube mit emsigen Arbeitern, oder belästigt die Strassen mit raubgierigen Bettlern: Kurz: die Erziehung der Kinder ist die Grundlage der allgemeinen Wohlfahrt, oder das allgemeine Werkzeug ihrer Zerrüttung. Dieser Grundsatz war derjenige, dem jeder Weise aus dem Alterthum beipflichtete. Unter allen Dingen, die einen Einfluß auf das allgemeine Beste hatten, erkannten sie die Bildung der Jugend für das erste, und nothwendigste Geschäft, *) dem Vaterland einen nützlichen Bürger erziehen, war der

*) Adolescentiæ recta institutio est publicorum Negotiorum omnium maxime serium. Plato lib. VI. de legibus.

angenehmste Dienst *), welchen sie ihm zu erweisen gleichsam in die Wette kämpften. Gleichwie immer der edle Spruch aus ihrem Munde ertönt: Wir sind nicht uns, sondern dem Vaterlande gebohren; **) eben so war es ihnen eine unverletzliche Pflicht, ihre Kinder nicht bloß zu ihrem eignen Wohl, sondern vorzüglich zum Dienst für das Vaterland zu bilden. Geliebte! wo sollen wir die Ursache dieser so großmüthigen Denkungsart unsrer Alten suchen? — War es Licht der Vernunft, das ihnen

*) Gratum est, quod Patriæ civem, populoque dedisti,
Si facis, ut patriæ sit idoneus, utilis agri,
Utilis & bellorum, & pacis rebus agendis.

Juvenal. Sat. IV.

**) Non nobis, sed reipublicæ nati sumus.

Cic.

dieselbe so überzeugend darstellte? — oder die Stimme der Natur, jenes frohe Gefühl, das bei jeder dem Vaterland nützlichen Unternehmung in ihnen rege wurde? — O dieses Gefühl, das unsre Voreltern für das allgemeine Wohl beseelte, wie sehr ist es in unsern Tagen erkaltet! Weichlichkeit, Herrschsucht, Stolz und Eigenliebe haben es beinahe ganz verdrungen. Anstatt daß man sich glücklich schätzen sollte, wenn man durch Fleiß, durch vernünftigen Gebrauch seiner Fähigkeiten das Wohl seiner Mitmenschen zu befördern im Stande ist, so sehnt man sich nur nach Bequemlichkeit. Befriedigung eigennütziger Absichten, Sättigung unbezämter Ehrbegierde; freien Genuß verbottener und schändlicher Wohllüste setzt man sich zum Ziele aus. Sobald der geringste Dienst, worauf dem Vaterland der sicherste Anspruch gebührt, den verderblichen Wünschen im Wege steht, so trägt man

kein Bedenken, ihm Hohn, und Verachtung zu sprechen. Heißt das nicht, sich zum Abgott seiner Mitmenschen aufwerfen? — heißt das nicht, dem Lande trotzen, dem man Dank schuldig ist, — heißt das nicht die heiligsten Pflichten, die uns die Natur und unser eignes Wohl zum Bedürfnisse gemacht hat, mit Füßen tretten, und ihnen ruchlosen Eigensinn entgegensetzen? — Ach! Geliebte! dieser schreckenvolle — — von der verblendeten Eigenliebe erzeugte Irrwahn — er ist es, der so viele Väter, und Mütter in dem Geschäfte der Erziehung einschläfert! er ist es, der sie beim Anblicke des Elendes, das sie durch Vernachläßigung ihrer Kinderzucht dem Staate zubereiten, gefühllos und unempfindlich macht. Ach ihr Eltern! in deren Herzen noch Liebe für's Vaterland wohnet? — bewahret euch doch vor einem ähnlichen Verbrechen. Gemeinschaftlich befördere der Staat das große

Werk der Erziehung mit euch; unter seiner Aufsicht und Leitung möchte er eure Kinder zu nützlichen Bürgern heranwachsen sehen. Lasset sie — diese sehnsuchtsvollen Wünsche in eure Herzen dringen; und verehret die weisen Erziehungsanstalten die er zu Erzielung derselben so wohlthätig anordnet. Setzt euch hinaus über Vorurtheile, mit denen Unwissenheit und Aberglauben jede noch so heilsame Neuerung mißhandeln. Zwar läugne ich nicht, daß die hin- und wieder obwaltende Dürftigkeit und eure häuslichen Umstände eine nicht geringe Ursache sind, warum es euch nicht selten beschwerlich fällt, den wohlthätigen Absichten des Staates getreulich mitzuwirken! — Allein wie soll es euch an Muth gebrechen können, diese Hindernisse zu übersteigen, wenn ihr die glücklichen Folgen, die eine zweckmäßige Kinderzucht dem Staate bringet, mit unbefangenem Auge betrach-

tet? — oder soll etwa der wonnevolle Gedanke, daß man in seinen Kindern Stützen der allgemeinen Glückseeligkeit gebildet, nicht jeden Schritt versüssen können, den eine emsige Erziehung kostet? — Solltet ihr aber aus diesem Gesichtspunkte die frühzeitige Kinderzucht nicht hinlänglich zu schätzen wissen, so vernehmet weiters, was die Religion hierinfalls von euch fodert.

II. Theil.

Gleichwie die Eltern verbunden sind, dem Staate gute Bürger aus ihren Kindern zu bilden; eben so nachdrücklich gebietet ihnen die Religion, sie frühzeitig zu Nachfolgern Jesu Christi, zu Dienern Gottes heranzuziehen. Väter! ruft der Geist Gottes durch den Mund des großen Völkerlehrers: Väter! erziehet eure Kinder in der Zucht und

Ermahnung des Herrn *), das ist: ermuntert sie frühzeitig zur Gottseligkeit, und streuet den Saamen der Tugend in ihre zarte Herzen. — In der That; wenn die Eltern schuldig sind, für die leibliche Wohlfart ihrer Kinder gleich von dem ersten Augenblick ihres Lebens an zu sorgen, um wie viel mehr sollen selbe für ihr ewiges Heil — für das geistliche Leben ihrer Seele bekümmert seyn? — was will aber das sagen — für das Heil ihrer Seele besorgt seyn? — Es heißt: den Verstand der Kinder, sobald er sich zu entwickeln anfängt, **) mit

*) Ephes. 6, 4.

**) Man weiß, was in unserm pädagogischen Jahrhundert, von Rousseau an bis auf die neuesten gelehrten Schulmeister, über diesen Punkt geschrieben wurde. Darinn sind nun unsre Schulreformatoren einig, daß es lächerlich und schädlich sey, zu behaupten: Die Jugend solle wild und roh, ohne alle Kultur der

den Grundsätzen des wahren Christenthums erleuchten, und ihr Herz zur Tugend len-

Verstandeskräfte, aufwachsen. Die Anlage der menschlichen Talente, der Stufengang, den die Natur (diese himmlische All-Lehrerin) wandelt, Analogie, die Wege der Entwickelung (systema evolutionis) die schon von alten Denkern ausgespürt, und von den großen philosophischen Geistern unsrer Zeit nur sichtbarer gemacht worden — Erfahrung — alles — alles spricht für den frühzeitigen Anbau des jugendlichen Genies. Aber, dürfte man vielleicht sagen, die Wahrheiten der Religion fodern, ihrer Erhabenheit, ihres geheimnißvollen Innhalts — ihres unmittelbaren Einflusses wegen, den sie auf Gesinnungen und Handlungen bewirken sollen, durchaus eine gereifte Vernunft; Religion wird Aussenwerk, Lippengebet — todte Maschine — wenn ihr sie dem Gedächtnisse der Kinder einpfropfet, noch eh sie den Sinn der Worte, die ihr ihnen vorkäuet, fassen, noch eh sie selbst urtheilen, noch

ken: es heißt, um mich der Ausdrücke des heiligen Paulus zu bedienen, diese

eh 'sie in den Geist der Wahrheit eindringen, noch eh sie die hohe göttliche Kraft religiöser Lehren selbst erfahren und fühlen können. — In diesem Entwurfe liegt viel wahres und gründliches. Allein nicht alle Lehren der Religion sind Geheimnisse; die Religion enthält auch manche kindliche Wahrheit, die so dem Kinderverstande, und dem kindlichen Herzen ganz anpaßt, die moralische Menschheit (man erlaube uns diesen Ausdruck) wird, wie die Phisische gebildet. Auch die Religion nährt ihre Kinder nicht gleich mit harten, sondern zuerst mit zarten Milchspeisen. Ja, die Sittenlehre der Religion (die Moral, das hauptsächlichste und wichtigste im ganzen Religionsumfange) bringt so wenig Frucht, wenn nicht der Saamen der Wahrheit — der Kaim der Tugend frühzeitig in das warme kindliche Herz gelegt wird — so wenig sich das Fruchtkorn zu einem vollen reichen Halme entwickelt, wenn es nicht in Zei-

jungen Pflanzen, mit dem heilsamen Wasser, das man aus der Quelle der Reten ausgesäet wird. Natur und Religion wirken hier nach gleichen Gesätzen; die Religion hat, wie das Reich der Natur, ihre zarten Blumen und Pflanzen, und ihre festen unerschütterlichen Eichen. Die junge Pflanze fodert aber eine andere Pflege, als der schattenverbreitende Baum. — Der Religionsunterricht für die Jugend ist in den meisten katholischen Landen höchst erbärmlich und widernatürlich! Man fängt insgemein diesen Unterricht bei den erhabensten Religionslehren an — und setzt ihn, ohne Rücksicht auf natürliche Ordnung, fort — oder man müste denn die Reihe von Kapiteln und Abschnitten, in welche alle unsre Katechismen zerfallen, Ordnung heissen wollen. Noch kein einziges Bißthum hat ein Unterweisungsbuch für Kinder aufzuzeigen, worinn die Lehren von der Schöpfung, von Gott, von dem Verhältnisse des Menschen zur Gottheit u. s. w. in so fern diese Lehren schon durch die Vernunft erkannt

ligion schöpfet, begießen und zum Wachs- werden, von den eigentlichen geoffenbarten Wahrheiten getrennt, und in einer leichten lichtvollen, herzlichen Kindersprache, in einem natürlichen, leichtfaßlichen Zusammenhange vorgetragen wären. Und dieß müßte doch alles geschehen, wenn der Religionsunterricht gedeihlich — wenn dem obigen Einwurfe mit Grunde begegnet werden sollte. Die Offenbarung (sagen selbst alle Theologen) fängt und baut an, wo die Natur aufhöret. Gotteswort (im eigentlichen Verstande) nimmt den Faden der Erkenntnisse auf, und spinnt ihn fort, wo er der Vernunft ausgegangen ist. Unsere Katechismenschreiber haben diese Ordnung, in der sich die Gottheit dem menschlichen Geiste nähert, gänzlich umgekehrt. Selbst der Felbigersche Katechismus — selbst die Religionsbücher für die österreichischen Erblande — selbst das sonst in vieler Rücksicht schätzbare Werkchen: Religion der Unmündigen zum gemeinnützigen Gebrauche katholischer

Wachsthume befördern *) es heißt, ihre Seele mit der Milch des göttlichen Wortes zum ewigen Leben nähren **), es heißt, die Kinder von bösen

Eltern und Lehrer (Prag 1786.) Kurz: alle unsere Religionslehrbücher für die Jugend sind durch diesen Hauptmangel fast ganz unbrauchbar. — Man hat (zu Salzburg) einen Preiß auf das beste Gebet- und Erbauungsbuch gesetzet; und wir besitzen schon vortrefliche Andachtsbücher von Seibt — Sailer — das Münstersche überaus schöne Gebetbuch u. a. m. — Aber es ist, so viel wir wissen, noch Niemanden — keinem Fürsten, keinem Bischofe — keinem Theologen eingefallen, einen Preiß auf den besten zweckmäßigsten Katechismus für die Jugend auszusetzen! Wir gedenken ehestens über diesen Gegenstand etwas weiteres bekannt zu machen.

A. D. H.

*) Kor. 3, 6.

**) Ebendaselbst. v. 2.

Neigungen retten, sie der Verführung entziehen, und dem göttlichen Heilande zu führen *). Theure Eltern! wer nicht nach diesem Begriffe seinen Sohn bildet, der sage nicht, daß er ein weiser Baumeister sey; daß er in seinem Sohne den Grund zu einem christlichen Gebäude gelegt hat **). Vielmehr wisse er, daß er so gar selbst den Namen eines Christen unwürdig trage, denn wie kann er Anspruch auf selben machen, da er durch sein sorgloses Betragen, die Lehre des Heilandes zu verbreiten so ganz verabsäumet? — da er jenes herrliche Beispiel, wodurch Jesus die Kinder der christlichen Pflege anempfohlen, so schändlich hindansetzet? — es war unserm Gottmenschen, als er auf dieser Erde herumwandelte, nicht genug, daß er die Kinder der Sorge seines Va-

*) Mark. 10. 14.
**) Kor. 3, 10.

ters würdig erklärte; es war ihm nicht genug, daß sie dem Vortrag seiner Lehren nur wie andre Leute beiwohnten. Nein: er nahm *) sie zu sich; er umarmte sie: er drückte sie selbst an seine Brust, mit der theuersten Versicherung, daß ein jeder Dienst, den man diesen Kleinen erweißt, eben so angesehen werde, als wäre er ihm selbst erwiesen worden: Wer einen Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf. So eiferte der göttliche Erlöser für das Beste dieser Kinder, und wen sollte dieser großmüthige Kinderfreund nicht nur zur Nachahmung bewegen? — wer sollte nicht äusserst beflissen seyn, seine Freundschaft und Gnade durch jene zu verdienen, die man den Kleinen schenkt? nur auf diese Weise ist den Eltern der Weg geöffnet, Freunde Jesu Christi zu werden; wenn sie aber diese wichtige Pflicht ihres Stan-

*) Mark. 10, 14. 16.

des nicht erfüllen, welch — ein schreckliches Urtheil steht ihnen bevor! Es wäre besser (wie die göttliche Schrift sagt) daß sie mit einem Mühlstein beladen, in die Tiefe des Meers versenkt würden *). Denn sie sind das Aergernis ihrer Kinder. Hätten sie selbe gezüchtiget, wo noch Hoffnung da war **), wo die Herzen ihrer Kinder den Regungen der Gottesfurcht noch offen stunden: wo sich der Geist der verderbten Welt ihrer Seele noch nicht bemächtigt, wo sie den Reiz der Bosheit noch nicht gefühlt, hatten, so würden ihre Kinder in der Wahrheit wandeln ***), sie würden die Fahne Jesu Christi, worunter sie in der heiligen Taufe geschworen, nicht meineidig verlassen, und den leidi-

*) Matth., 18. 6.
**) Sprüchw. 19, 18.
***) 2. Johan. 1, 4.

gen Dienst des Satans unglücklicherweise erwählet haben. Wehe den Eltern, durch welche so ein Aergerniß kömmt*)! wahrhaft ein entsetzliches Donnerwort für christliche Eltern! und dennoch wie viele erwarten selbes mit einer verdammlichen Gleichgültigkeit! wie viele giebt es nicht, die ihre Felder mit dem bittersten Schweiße bearbeiten; die keine Gelegenheit versäumen, den Saamen gut in die Erde zu bringen, die mit einer ähnlichen Sorgfalt ihre Früchte in die Scheuer sammeln. — Dabei aber ihre Kinder — die Frucht ihres eignen Körpers — die für eine ganze Ewigkeit reifen sollte — verwelken lassen, indem sie aufl keine Weise dem Unkraut der sündhaften Neigungen steuern, und eben deßwegen die Ursache sind, daß nach und nach auch der Keim der Tugend in ihren Kindern erstickt wird. Zwar eilen der-

*) Matth. 18, 7.

gleichen Eltern nicht selten mit der heißesten Begierde, die Kinder, noch früher als ihre Jahre hinreichend sind, der öffentlichen Schule zu überlassen. Worinn liegt aber gemeiniglich der wahre Grund dieser Eilfertigkeit? — ist es eine aufrichtige Sorge für die Erziehung, oder vielmehr die unverzeihliche Absicht, daß sie dadurch dieser beschwerlichen Sorge gleichsam entlediget werden? — daß sie jenes unausstehliche Verderbniß, welches durch ihre Schuld in dem Kinde aufgewachsen, aus ihren Augen entfernen, um nicht stündlich — ja augenblicklich die bittern Vorwürfe zu empfinden, die eine schlechte Kinderzucht hervorbringt? — Wenn nun Geliebte, ein solcher Zögling, der mit verdorbenem Herzen in die Schule tritt, allda keine Besserung annimmt? — wenn da alle liebreiche Ermahnungen — alle gutgemeinte Züchtigungen fruchtlos bleiben, wem ist die wahre Schuld beizumes-

sen? — Niemand als den Eltern: hätten sie gezüchtigt, wo noch Hoffnung da war, so würden sie nicht mit den schrecklichen Gedanken gefoltert werden, daß sie der Religion einen Diener entrissen, und dem Laster einen Sklaven geliefert, — daß sie denjenigen ins Verderben gestürzet, der eine theure Gabe des Herrn ist, und für dessen kostbare Seele das unschuldige Blut eines vermenschten Gottes floß. Theureste Eltern! wäre doch niemand in unsrer Gemeinde, den ein so fürchterlicher Vorwurf peinigte! könnten doch alle Eltern zu ihrem Gott sagen: Hier sind wir und unsere Kinder, wie du sie uns gegeben, so kehren sie wieder zurück in deine Hände.. Sieh: Hier sind die Pfänder deiner unbegränzten Liebe — mit eben dem Kleide der Unschuld angethan, welches sie in der Taufe empfiengen. Allein — — — doch, die ihr immer über eine vernachläßigte

Kinderzucht Gewissensbisse empfindet! euch soll dieser erhabne Ort, von dem ich rede, nicht länger zur Qual dienen. Vergesset die Jahre, die verflossen sind; könnet ihr aber das Andenken derjenigen Fehler, welche ihr euch durch die bisherige Erziehung eurer Kinder zur Last gelegt, nicht gänzlich aus euren Herzen vertilgen, so sucht, sie wenigst durch bessere Entwürfe für die Zukunft zu mildern. Bittet für jene Kinder, die durch eure Schuld in der Bosheit herumirren, den Vater des Lichts; bittet ihn, mit wahrer Beschämung euer selbst, und mit festem Vertrauen, um ihre Besserung. Er ist es, der dem Laster noch Schranken setzt, und der gehemmten Tugend ihren Lauf giebt; er kann eure Kinder von dem Pfade der Bosheit noch auf den Weg der Gottesfurcht zurückführen; er kann die bittre Zähr, die euch ein ungerathenes Kind auspresset, noch in Thränen der Freude

verwandeln, er kann noch dem Laster einen Weichling entreißen, und der Religion einen Helden schenken. Was jene Zöglinge betrift, die den Leidenschaften, und der Verführung noch nicht zur Beute geworden. — Für diese laßt uns den Vorspruch meiner Rede tief in unsere Herzen eingraben: Hast du Söhne, so lehre sie, und beug sie von Jugend auf.

Beschluß.

Nun denn, Geliebte! befleißet euch nicht nur Eltern, sondern christliche Eltern zu seyn — seyd immer bedacht, daß ihr diejenigen Pflichten, die eine zweckmäßige Kinderzucht von euch fodert, auf das genaueste erfüllet. Führet eure Kinder frühzeitig zur Erkenntniß Gottes, und Jesu Christi an: zeiget ihnen durch Worte und Handlungen, daß man nur

durch Tugend und Gottseligkeit zu seiner wahren Bestimmung, d. i. zu einer unzergänglichen Glückseligkeit gelange. Lehret sie von ihrer Kindheit an verträglich mit ihren Mitmenschen zu seyn; flößt ihnen Liebe zur Arbeit ein; zeigt ihnen den großen Werth der Aufrichtigkeit im gesellschaftlichen Leben; gewöhnet sie zum willigen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzte, kurz: trachtet mit möglichstem Eifer, in den Herzen eurer Kinder die schöne Reihe der Tugenden anzulegen, die man von einem wahren Christen, und von einem rechtschaffnen Bürger erwartet. Dieses theure Eltern! ist jener edle Zweck, den man in unserer öffentlichen Schule zu erreichen sucht. Ja! er ist gewissermaßen noch reichhaltiger. Man will der Bildung der Jugend, in so fern das Wohl des Staates hievon abhängt, mehr Genauigkeit ertheilen, und euern Kindern einen gründlichen, kernhaften Unterricht in der

Religion beibringen, einen Unterricht, der über ihren Verstand ein so helles Licht verbreitet, das ihnen auf den manigfaltigen Irrwegen, dem das menschliche Leben ausgesetzt ist, zum sichern Leitstern dienet — ihr Herz wider die unvermutheten Anfälle des Schicksals mit christlichem Muth und Stärke bewaffnet. Um eine für eure Kinder so wohlthätige Absicht nicht zu vereiteln, so verweiset sie fleißig in die vorgeschriebenen Schulstunden. Glaubet nicht, daß häußliche Geschäfte, Wahlfartstäge — Lustreisen eine hinlängliche Ursache seyen, sie hievon abzuhalten. Dergleichen Zerstreuungen hindern sie unvermeidlich in dem erwünschten Fortgange, und auf solche Weise wird jene unbegränzte Sorgfalt, die unser grosse Monarch der Erziehung widmet, ganz zernichtet. Betrachtet doch, theure Eltern! daß es doppelte Pflicht erfodere, ein solches Vergehen von euch abzuwen-

den: Pflicht des Gehorsams, und der Erkenntlichkeit, die Ihm als Landesfürsten und als eurem Wohlthäter gebühret.

Was soll ich endlich zu euch, ihr Zöglinge! sagen? nur diese wenige Worte: Erinnert euch an die guten Ermahnungen, die ich euch dieses Jahr hindurch so vielfältig ertheilte; seyd fromme und gehorsame Kinder; denn nur die Tugend kann euch wahrhaft glücklich machen. Nur das Bewußtseyn, daß ihr die Frömmigkeit liebet, kann euern Eltern am Rande ihres Grabes noch Kraft und Stärke geben. O der frohe Gedanke, daß eure lieben Eltern nützliche Bürger und gute Christen aus euch gebildet, wie sehr muß er ihnen den bittern Augenblick ihres Todes versüssen! — und für diesen Augenblick versagt ihnen diesen mächtigen Trost nicht — ihnen, die so manchen

Augenblick ihres Lebens für euch, meine Kinder, im Kummer dahin lebten. — — So tretten wir nun sämmtlich vor den Thron des Allerhöchsten. Voll des Dankes für jene Gnaden, die er dieses Jahr hindurch unserer Jugend schenkte, laßt uns mit einhelliger Stimme zu ihm rufen: Allmächtiger! sieh, mit tiefester Ehrfurcht werfen wir uns vor deiner Majestät nieder: dich flehen wir heute mit wahrer Innbrunst des Herzens um deine Gnade an. Segne Eltern, segne Kinder; gieb, daß Eltern durch eine wahre Erziehung, Kinder aber durch Gehorsam deine Ehre befördern, und ihr ewiges Heil erlangen. Segne unsern theuren Monarchen, und laß uns in seinen Anordnungen jederzeit Beweise deiner göttlichen Vorsicht verehren. Endlich, o Gott der Barmherzigkeit! fließt auch für unsere unvergeßliche Theresia heute — vor deinem Altar eine Thräne

der Dankbarkeit. Laß diese erhabne Fürstin — diese seltne Landesmutter für den heldenmüthigen Eifer, der Sie für die Wohlfahrt der Jugend beseelte, ewigen Himmelslohn an deiner Seite genießen.

Amen.

Geistliche Rede,

welche

von dem

Herrn Fürst Bischoffe

zu

Bamberg und Würzburg

den 29. Aug. 1784.

am

Schuzengelfeste,

bei Gelegenheit

des geistlichen Visitationsgeschäftes in der Pfarrkirche zu Neckargemünd ohnweit Heidelberg gehalten wurde.

(Manuscript.)

Anmerkung.

Das Journal v. u. f. Deutschland (zweiten Jahrgangs 1785. 6tes Stück Nro. 2) hat schon eine salbungsvolle Rede, des erhabnen Fürst-Bischoffen von Bamberg und Würzburg geliefert, welche zu seiner Zeit auch unsrer Sammlung einverleibt werden soll. — Diese Festpredigt, wenn sie auch mit den Blumen der Beredsamkeit nicht ausgeschmücket ist — wenn auch selbst Gedanken und Grundsätze darinn vorgetragen sind, von denen sich noch manches pro und contra sagen läßt) welchem deutschen Bidermann muß sie nicht ein angenehmes Geschenk seyn? wer wird darinn die Spuren einer ungekünstelten, männlichen, herzlichen Beredsamkeit — wer wird den Geist, den apostolischen Eifer mißkennen, der den gesalbten Gottes belebte? wer wird sich, ohne Rührung, an die feyerliche Würde, an die herablassende Liebe, an die väterliche Sorgfalt erinnern, mit der dieser Apostel unsrer Zeiten alle Geschäfte seiner oberhirtlichen Aufsicht verrichtete? — Lange und frohe Tage dem verehrungswürdigsten Bischoffe, zu welchem nicht vergeblich gesagt ist: habet acht auf euch, und auf die ganze Heerde, worüber euch der h. Geist zu Bischöffen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute erworben hat. (Apostelg. 20, 28. vergl. mit Joh. 20, 21. Matth. 28, 19.)

D. H.

Ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Matth. 18, 10.

Jesus Christus unser Herr und Heiland hat uns die schöne Lehre gegeben, daß wir auch den kleinsten (den geringsten) Glaubigen nicht verachten sollen. Sehet zu — sagt er — daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet; Er sezt die Ursache bei: Denn ihre Engel im Himmel sehn allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. — Man kann hieraus die Größe der Seele erkennen, spricht Hieronimus, da auch dem geringsten Menschen ein Engel zugesellet ist — man kann hieraus die überschwengliche Güte Gottes erkennen, da er uns, die wir im Finstern wandeln,

einen Wegweiser, in den Gefahren einen Beschüzer, im Leiden und in der Betrübniß einen Freund an die Seite gestellt hat. Ja die Engel des Himmels sind uns stets gegenwärtig — sie sorgen für uns — sie beschüzen uns. Dies ist Ihr Amt; und was wird nun unsre Pflicht seyn? — Wir sind Ihnen 1.) Ehrfurcht wegen Ihrer Gegenwart, 2.) Andacht und Dankbarkeit wegen Ihrer Zuneigung, 3.) Vertrauen wegen Ihrer Sorgfalt schuldig. Ueber diese drei Punkte werde ich mich ausführlicher erklären.

I.

Das Wort: Engel, zeigt nicht die Natur und Beschaffenheit dieser himmlischen Geister an, sondern bedeutet das Amt, welches Ihnen von Gott anvertrauet ist — sie sind nämlich Botschafter — Abgesandte Gottes. Sie stehen immer vor dem Angesichte des Allmächtigen, aber auch zugleich an der Seite des schwachen Menschen. Er hat

seinen Engeln geboten, Sorge für dich zu tragen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Sie sind uns also von Gott als unzertrennliche Begleiter beigesellet. — Da in der h. Schrift der Engel Gottes als ein Geleitsmann des Tobias, als ein Tröster Agars, als ein Gast Abrahams, als ein Erretter Loths, als ein Stärker des Elias und Beschüzer Daniels so deutlich vorgestellet wird, wie könnten wir da noch an der Gegenwart der Engel zweifeln, und wenn wir von Ihrer Gegenwart überzeugt sind, wie dürften wir es an der schuldigen Ehrerbietung gegen dieselbe ermangeln lassen? "Wie magst du dich erkühnen (schreibt "der h. Bernard) das vor dem Angesichte "deines Engels zu begehn, was du vor den "Augen der Menschen zu thun, dir nicht "getrauest?"

Ja — die Gegenwart der Engel kann nur den Unglaubigen, den frechen Zweiflern — nur dem sinnlichen Menschen, der alles mit Händen greiffen, und mit leiblichen Augen sehen will, unbegreiflich und unglaublich seyn. Wir glauben so viele andere Dinge — zweifeln keinen Augenblik an der Wirklichkeit so mancher körperlichen Gegenstände, die uns nie zu Gesichte gekommen sind, die wir nie selbst gesehen, gehört, oder gefühlt haben; warum wollten wir dem Daseyn dieser blos geistigen Geschöpfe, die nur durch die Kräfte der Seele, durch den Glauben erkannt werden, Glauben versagen? — In Gegenwart der Engel will ich dir Lob singen, so ermuntert sich David zum Lobgesange des Ewigen durch die Ueberzeugung, daß er vom Engel Gottes beobachtet und bewacht werde . . : O wer sollte wohl die Ehrfurcht auf Seite sezen können, wenn er weiß, daß jene Engel, die vor dem Throne Gottes stehen,

auf alle Schritte und Tritte der Ihrer Obsorge anvertrauten Menschen die möglichste Aufmerksamkeit richten? — Tobias glaubte, der Reisegefährte seines Sohnes sei nur ein Mensch — und doch mit welch dankbarer Ehrfurcht begegnete er ihm nicht? — Wie soll ich dir (spricht er zu dem Fremdlinge) wie soll ich dir meine Dankbarkeit bezeigen, da du meinem Sohne so treue Dienste geleistet hast? Ist dir der halbe Theil meines Vermögens genug? — Als nun erst der fromme Alte vernahm, daß sein Sohn von der Hand eines Engels gefürt worden sei — ach da fiel er voll Ehrfurcht auf sein Angesicht nieder, und blieb in dieser demütig dankenden Stellung liegen! — — Dieß Beispiel, m. Z. sei der Gegenstand unsrer Nachahmung; laßt uns in Gegenwart der Engel nichts unternehmen, was wir in den Augen der Menschen zu unternehmen uns scheuen würden.

— Wir sind aber den h. Engeln nicht allein Ehrfurcht wegen Ihrer Gegenwart — wir sind Ihnen auch Andacht und Dankbarkeit wegen Ihrer Zuneigung zu uns schuldig.

II.

Die Engel, welche Gott uns als schüzende Freunde zugegeben hat, sind geneigt, alles für uns zu thun, was zur Wolfart unsrer Seele und unsres Leibes dienlich ist — sie tragen die zärtlichste Sorge für uns — sie lieben Gott, dessen Angesicht sie sehen, und lieben auch diejenigen, die Gott lieben. — —

Wer wälzt uns den Stein hinweg? — sagten die drey frommen Weiber am Grabe des Herrn; und kaum hatten sie ausgeredet — kaum hatten sie sich umgesehen, so war schon der Stein auf

die Seite geschaft, und die Ruheſtätte des Erlöſers geöfnet; und zwar durch den Engel, welchen ſie im Grabe ihres geliebten Herrn erblickten. Sehet! welche Sorgfalt — welche Zuneigung! kaum äuſſern dieſe andächtigen Weiber den Wunſch ihres bekümmerten Herzens — und in dem nämlichen Augenblick iſt auch ſchon ihres Herzens Wunſch erfüllet! — Jeder Menſch hat ſeinen guten und böſen Engel *)! der böſe Engel reizt ihn zur Snnlichkeit, zieht ihn ab vom Dienſte Gottes, und vom Geſchäfte ſeines Seelenheiles! — der gute Engel hingegen erhebt des Menſchen Gemüt durch heilſame Einſprechungen zum Schöpfer. Der böſe Engel geht herum, wie ein brüllender Löwe, und ſucht wen er verſchlinge! — Allein, Gott hat zu unſerm Schuze auch gute Engel an-

*) Weder eins noch das andere iſt von der Kirche als ein Glaubensſaz aufgeſtellet. A. d. H.

geordnet, die sich vor den Rachen des Satans hinstellen, und ihm seine Zähne zerbrechen. — Und wir sollten bey dieser sorgfältigen Zuneigung der h. Engel undankbar seyn können? — Wir sollten diese unsre vom Himmel gesandten Schuzgeister etwa nur mit dem Munde, nicht im Herzen, nicht mit dankvollen Andachtsempfindungen ehren? — ach! das sei ferne von uns, m. B. wenn wir die Hülfe nnd den Beystand unsrer Engel erfahren wollen, o so laß uns auch dankbar gegen unsre Engel seyn! —

Wenn dich die Versuchung überfällt (heißt es irgendwo in der h. Schrift) so rufe deinen Engel, der dich leite auf dem Weege des Heils. — Wie oft haben wir nicht schon in Trübsalen augenscheinliche Hülfe der Engel empfunden? — Wer unter uns kann sich rühmen, daß er je ohne körperliche oder

geistliche Noth sich befinde? Ist diese Erde nicht ein Jammerthal? — betrachtet nur die Unglücksfälle, die sich so oft in der Nähe und in der Ferne zutragen; erwäget die vielen Gefahren der Seelen, in denen die Jugend immerdar schwebet, o dann werdet ihr die Grösse der Wohlthat fühlen, die uns Gott durch den Dienst seiner Engel täglich und stündlich erweiset — dann werdet ihr die Grösse des Dienstes dankbar erkennen, welchen uns diese Gesandte des himmlischen Vaters so unverdrossen leisten. —

Wenn nun aber die h. Engel so ununterbrochen für unser Heil wachen — wenn sie so eifrig, so thätig für unser zeitliches und ewiges Wohl sorgen; werden wir ihnen da nicht nebst der Ehrfurcht, nebst der Andacht und Dankbarkeit, auch unser Vertrauen schuldig seyn? —

III.

Die Engel sind alle dienstbare Geister, die zum Dienste jener welche die Seeligkeit ererben sollen, ausgesendet werden. Dieß schreibt der h. Paulus an die Hebräer. (1, 14.) Und es ist Wahrheit, was er schreibt. Die Engel sind in Wahrheit dienstbahre Geister für uns — sie erfüllen Ihr Schutzamt mit möglichster Treue, Diensteifer, und Zuneigung gegen uns. Kann dieses wohl deutlicher und nachdrücklicher bezeugt werden, als es im 90sten Psalme (11 u. ff. v.) geschieht? — er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich auf allen deinen Weegen bewahren; sie werden dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwan mit deinem Fusse an einen Stein stossest. Du wirst über Nattern und Basilisken ge-

hen, und Löwen und Drachen zertreten. — Wie oft, m. Z. beleidigen wir unsre Engel — wie oft sind wir taub gegen Ihre geheimen Einsprechungen — wie oft machen wir unsre englischen Freunde durch teuflische Werke schamrot — — und dennoch hören sie nicht auf, uns ihre liebreiche Fürsorge angedeihen zu lassen! sie wissen, daß, gleichwie der Kranke des Arztes am meisten bedarf, also auch wir ihres Beistandes am meisten bedürfen, wenn wir vom Weege der Tugend abgewichen sind, oder davon abzuweichen in Gefahr stehen. Kann wohl die Obsorge eines Freundes zärtlicher seyn, als wenn er sich nicht einmal durch Undank und Verachtung ermüden läßt? kann es einen stärkeren Trieb zum lebhaftesten Vertrauen geben, als den Gedanken: die Engel sind unsere Begleiter, unsere Ratgeber und Beschützer auch alsdenn noch, wenn wir sie beleidigt und ver-

schmähet haben. *) Wir kennen ja unsre schwachen Kräfte — wir kennen die Macht der Leidenschaften, die Gewalt der Verführung, die List der Hölle, die Täuschungen der Welt, die Reize des Fleisches, die Schlingen der Finsterniß — — ach wie willkommen muß uns auf unsrer Pilgrimschaft hienieden die Gesellschaft eines Engels seyn, der über uns bey Tag und bey Nacht wachet, der uns lehrt, ermahnt, abschrecket —- antreibt — der uns vor Gefahren Leibs und der Seele warnt und beschützet — der Freude und Leid mit uns teilet — der sein Gebet und seine Wünsche mit den unsrigen vereinigt — der uns im Kreuze zur Standhaftigkeit ermuntert — im Elende tröstet, im Falle aufhilft, im Kampfe stärkt — im Siege krönt — der uns die Bürde der Menschheit erleichtert und tragen hilft — — o ihr himmlischen

*) 2 Buch Mosis 23, 20. 2 . 22. ꝛc.

Freunde! wie sehr muß in diesen Hinsichten unser andachtvolles Vertrauen auf eure treue Hülfe wachsen! —

Unter uns, m. Br. giebt es vielleicht viele, die auch ihr Vertrauen auf den Beistand ihres Engels setzen — aber ist es ein Vertrauen rechter Art — wie es Gott gefällt? — giebt es nicht manche unter uns, die bloß in leiblichen Angelegenheiten ihre Zuflucht zu den Engeln nehmen — die nur bald aus dieser oder jener zeitlichen Gefahr errettet zu seyn wünschen, aber dabei nicht bedenken, ob es auch ihrem Seelenheile zuträglich sey, oder nicht? — beinahe wie bey Walfarten, die man entweder aus Gewohnheit besucht, oder nur in der Absicht, eines zeitlichen Unglücks loszuwerden, ohne den schlimmen Zustand einer sündhaften Seele zu beherzigen, ohne an diesen Gnadenorten einen Balsam und gänzliche Heilung für die Wunden der Seele zu su-

chen! — — Wenn aber auch manche die h. Engel in wahren Seelenangelegenheiten (ohne interessirte zeitliche Absichten) anrufen, so ist doch ihr Vertrauen sehr oft fehlerhaft und verwerflich. Sie begeben sich ohne Scheu in jede Gefahr zu sündigen, und zählen dabey doch auf den Beystand ihres Schutzengels, um nicht wirklich in die Sünde zu fallen. Und auch diese Verwegene verläst der himmlische Freund nicht — er ruft seinem taumelnden Pflegkinde in der Stille zu: "bleibe hinweg von den „Gelegenheiten zum Bösen! bleibe hinweg „von den gefärlichen Tänzen, wo schon so „viele Unschulden gescheitert, wo schon so „viele gute Seelen ihre innere Ruhe und „Zufriedenheit verlohren haben! bleibe hin„weg von diesen oder jenen Zusammen„künften, wo nichts als Sünden ausge„brütet, wo die Ehre des Nächsten ver„letzt, die Geheimnisse der Freundschaft „und der Ehen verraten, der Fried= und

„die Eintracht unter Nachbarn zerstöret „wird. Bleibe hinweg von den Feinden „und Spöttern der Religion, die über „Gott und Heiligthum, über Priester und „Gottesdienst, über Tugend und Frömmigkeit Hohn sprechen — bleibe hinweg „von ketzerischen Büchern, worinn auch „die heiligsten unläugbarsten Wahrheiten „der Offenbahrung mit gottloser Dreistigkeit angetastet und durchgezogen werden.“ 2c.

O Gott! wie groß ist deine Güte, daß du zu unserm Heile deinen Engel sendest! ach was ist doch der Mensch, daß du ihn von deinen Engeln bedienen und beschützen lassest! — wir können diese unaussprechliche Gnade nicht anders und nicht besser erwiedern, als wenn wir uns im Glauben die Gegenwart deiner himmlischen Gesandten vorstellen, und wenn uns die Erinnerung an ihre Gegenwart ein neuer Be-

weggrund wird, deinen h. Willen, o Gott in allem zu vollziehen.

Darum, m. Z. vernachläßiget nicht, alle diejenige, die hier nicht anwesend sind, und doch meiner oberhirtlichen Sorge angehören, zur Ehrfurcht, Dankbarkeit und Vertrauen gegen die h. Schutzengel kräftigst zu ermahnen und aufzumuntern. — Ihr möget beten, lesen, oder sonst was verrichten, so denkt, daß ihr zwei Engel zur Seite habt, einen bösen, der euch zum bösen — einem guten der euch zum guten — zu Gott führet. Auf eure Wahl kömmt es nun an, welchem von beiden ihr folgen wollet. —

Da ich aus Angelegenheit für das Wohl eurer Seelen, Kraft des mir von Gott anvertrauten oberhirtlichen Amtes, zu euch gekommen bin, m B. mich zu erkundigen: wie eure Seelsorge bestellt sey, wie

die eingefürten und gutgeheißnen Andachten gehalten werden? ob die Pfarrkinder in der Kirche die schuldige Ehrerbietung beobachten? ob die Aeltern ihren Kindern mit gutem Beispiel vorgehen? ob letztere fleißig die Schule und die christliche Lehre besuchen? — ob keine öffentliche Laster im Schwunge sind? ob Pfarrkinder friedlich unter einander leben? ob an der Seelsorge etwas ermangelt? u. s. w. so werde ich dieses alles genau untersuchen, und nach Befund die nöthigen bischöflichen Verfügungen treffen .... Anjetzo aber trete ich vor den Altar des Herrn, dem Allmächtigen, im Angesichte seiner Engel, das unblutige Opfer der h. Messe, vorzüglich für das Wohl des Durchlauchtigsten Kurfürsten und Vater des Landes, und für die Mutter des Landes, die Durchlauchtigste Kurfürstin, darzubringen. Gott sende seinen h. Engel, der dieses erhabne Fürstenpaar zu allem guten leite und

führe. Gott segne das ganze durchlauchtigste Fürstenhaus, und ersetze Ihm auf andern Wegen, den kürzlich erlittenen schmerzlichen Verlust des hofnungsvollesten Prinzen *)! — Brüder! Vereiniget euer Gebet mit dem meinigen, um diese Gnade vom Himmel zu erflehen — es ist euer eigner Vorteil. — Ich — euer Oberseelenhirt ermane euch: betet für den Durchlauchtigsten Landesherrn, und dessen ganzes Haus. Amen.

*) Kurz vorhin ward das durchlauchtigste Haus durch den frühen Todt des zu den schönsten Hofnungen heranblühenden Erbprinzen Karl August Friderich von Zweibrücken in die tiefste Trauer versenkt.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brunner, Philipp Joseph, 1758-1829

Christliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahr 1770 bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind Als ein merkwürdiger Beitrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands
Bd.: 2

Heidelberg (1788)

Hom. 1286-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461365-6
VD18 80229050-001